

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.40 Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegraphen-Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Mittwoch, den 10. Februar 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Gegen Mussolini, für Italien!

Der Deutsche Reichstag gegen den Faschismus.

Vor vollem Reichstagsaal und überfüllten Tribünen — in der Diplomatenloge sah man u. a. auch die Botschafter...

Aber im Italien Mussolinis wird das Südtirolische Deutschtum mit dem Ziel der völligen Ausrottung unterdrückt...

Für den Eintritt in den Völkerbund gerade im gegenwärtigen Augenblick fand er überzeugende Argumente.

Der parlamentarische Außenminister Deutschlands hat sich gestern dem faschistischen Diktator moralisch und intellektuell überlegen gezeigt.

Nach Stresemann gab Herr Scholz für die Regierungsparteien eine formulierte schriftliche Erklärung ab, die die Ausführungen Stresemanns unterstrich.

So waren die patentierten Vertreter der Nation ziemlich arg ins Hintertreffen geraten, und das ersahene Interesse flackerte erst wieder auf...

Alles in allem darf man hoffen, daß von der gestrigen Reichstagsung eine nützliche Wirkung ausgehen wird.

hauptung ist, daß zwischen der konservativen Regierung und dem italienischen Faschismus engere Beziehungen beständen...

Deutschland kämpft gegen Mussolini, aber für Italien und für den Frieden einen guten Kampf, und es hat Aussicht zu gewinnen.

Im Reichstag waren gestern Plenarsaal und Tribünen sehr stark besetzt. Auf der Regierungsbank die Reichminister...

Präsident Löbe eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr. Erster Punkt der Tagesordnung ist die Beratung der von den Regierungsparteien...

Reichsaußenminister Dr. Stresemann:

Die Ausführungen, die der Herr italienische Ministerpräsident in der Sonnabendtagung des italienischen Parlaments gemacht hat...

Sowohl von der österreichischen Regierung als auch von der Bevölkerung der betreffenden Gebiete wurden während der Friedensverhandlung in Paris Proteste gegen die Einverleibung...

beabsichtigt die italienische Regierung, gegenüber ihren neuen Untertanen deutscher Nationalität in bezug auf ihre Sprache, ihre Kultur...

Am 18. November 1918 wurde Boyen befehligt. Der kommandierende General der italienischen Armee...

In Orten, in welchen eine gemischte Bevölkerung lebt, werden Schulen der betreffenden Sprachen eingerichtet werden.

Die Kurzarbeiterunterstützung gesichert.

Für den 3., 4. und 5. Tag der Arbeitsruhe.

Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags kamen gestern die Anträge zur Kurzarbeiterunterstützung zur Beratung.

Eine entsprechende Verordnung wird, wie der Soz. Pressedienst meldet, schon am Ende dieser Woche in Kraft treten.

bestehenden privaten und konfessionellen Schulen wird freie Bahn gelassen werden. (Hört! hört!). Die deutsche Unterrichtssprache wird beizubehalten sein...

König Viktor Emanuel

hat in seiner Thronrede vom 1. September 1919 ebenfalls zu der Frage von Südtirol Stellung genommen und hat erklärt: Unsere freiheitliche Tradition muß uns den Weg weisen...

Italien heute auch Veranlassung, gerade diesem Problem seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es gibt auch italienische Minderheiten in anderen Staaten...

Das war der Standpunkt der Botsprechungen bei dem Friedensschluß 1919. Seitdem ist im Zusammenhang mit den innerpolitischen Entwicklungen in Italien auch die Entwicklung der Verhältnisse...

An der bewußten Entdeuschung von Südtirol besteht kein Zweifel.

Sie wird unter dem Namen der Italienisierung von Südtirol von Herrn Mussolini in der von mir erwähnten Rede selbst als ein Ziel der italienischen Politik hingestellt.

Herr Mussolini benutzte schon einmal die Aufforderung einiger unbeachtlicher Kreise, die zum Boykott italienischer Waren aufforderten...

Meine Damen und Herren! Ich halte es für ein unmögliches Vorgehen, die unbeachtete Bewegung weniger Kreise, die von der Regierung entschieden mißbilligt wird...

Verträge, die geschlossen werden, würden dann ihre Bedeutung verlieren. Die Klärung dieser Frage wäre eine interessante Aufgabe für die Weltwirtschaftskonferenz...

Herr Mussolini sucht den Eindruck zu erwecken, als habe Deutschland auf Regierungsbefehl hin eine antifaschistische Bewegung entfacht, deren Ziel der Anschluß Deutschösterreichs an das Reich...

Ich weiß sehr wohl, auf welchen politischen Gedankengängen diese Anschauungen beruhen, denn sie sind mir wiederholt von einer Stelle, die befragt war, darüber unerrichtet zu sein, dargestellt worden. Italien hat den Versuch gemacht, bei den Verhandlungen über den Locarnovertrag auch eine Sicherheit für die Brennergrenze durch internationale Abmachungen zu erreichen. Auch an uns ist im Laufe der Verhandlungen die Frage gekommen, wie sich Deutschland zu einer etwaigen Einbeziehung der Brennergrenze stellen würde. Die Antwort, die wir darauf zu geben hatten, ist glaube ich, selbstverständlich. Zunächst einmal war diese Anfrage an die falsche Adresse gerichtet. Ueber die Brennergrenze hat Oesterreich zu entscheiden, da Oesterreich an Italien grenzt. Wir haben nicht die Absicht, unsererseits das Selbstbestimmungsrecht Oesterreichs aufzuheben. Wir haben nur den Wunsch, daß der Durchführung des Selbstbestimmungsrechts nicht bis in die Ewigkeit diejenigen Hindernisse entgegengekehrt werden, die wir seit 1919 haben erfahren müssen. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben also zunächst aus formellen Gründen abgelehnt. Es war aber auch sonst für uns unmöglich, diejenigen Bestimmungen, die sich auf die Idee des Westpaktens gründeten, auf irgendwelche anderen Grenzen zu übertragen. Man hat nun dargelegt, daß durch die Abmachungen von Locarno zwei Arten von Grenzen in Europa geschaffen worden wären, eine durch internationale Verträge besonders geschützte Grenze im Westen; durch diese internationalen Verträge, die eine besondere Sicherheit schufen, seien aber die anderen Grenzen in Europa mehr oder weniger labil geworden und ständen gewissermaßen als Grenzen zweiter Klasse da. Im Zusammenhang mit dieser Tatsache steht die Protestkampagne gegen Mussolinis süditalienische Politik.

Als mir diese Ausführungen zuerst vorgetragen wurden, habe ich einmal darauf hingewiesen, daß das, was hier der deutschen Politik unterstellt wird,

vollkommener Asian

ist, und zweitens darauf, daß man hier in bezug auf die Schaffung oder auf das Vorhandensein einer großen deutschen Stimmung Versehen und Wirkungen vollkommen miteinander verwechselt. Italien ist jahrelang von deutscher Seite in freundschaftlichem Sinne behandelt worden. Die ganzen deutschen Pressestimmen gegen Italien sind erst entstanden als Reaktion auf die Mittelkrisen, die über das veränderte Regime in Süditalien auf Deutschland gelangten. (Sehr richtig! bei den Regierungsparteien.) Es besteht ja nun in Rom eine andere Auffassung über die Einwirkungsmöglichkeit der Regierung gegenüber der Presse als in Berlin. Man will nicht verstehen, daß wir nicht die Möglichkeit hätten, Erörterungen in der Presse abzustoßen, wenn sie uns nicht gefallen. Faktisch liegen jedenfalls die Verhältnisse so, daß wir zwar die Presse bitten können, in dieser und jener Frage einige Zurückhaltung zu wachen, daß wir aber im übrigen nicht diejenigen Einwirkungsmöglichkeiten besitzen, die man sich in Rom verschafft hat. (Sehr gut!)

Es geht deshalb die gesamte Beweisleitung des Herrn Mussolini vollkommen fehl,

wenn er aus der Stellung der Presse schließt auf eine Dirigierung der Presse durch die Reichsregierung.

Rechtlich hat Deutschland keine Völklichkeit, unmittelbar in die Verhältnisse Süditaliens einzutreten. Mussolini hat vollkommen recht, wenn er davon spricht, daß das zunächst eine inneritalienische Angelegenheit sei. Italien hat auch eine besondere Verpflichtung zu besonderem Schutz der Minderheiten, wie sie von den Nachbarstaaten übernommen worden ist, nicht auf sich genommen.

Das ändert aber nichts an der Gemeinschaftlichkeit deutschen kulturellen Empfindens für Staaten deutscher Kultur, für ein Land und ein Volk, das seit Jahrhunderten deutsch gewesen ist und bis zur Stunde zur deutschen Kulturgemeinschaft gehört. (Lebhafte Zustimmung.) Tatsächlich stehen wir die Dinge so, daß, wenn aus der Politik der Unterdrückung eines Volkes eine Gefahr der Störung des Friedens entsteht, der Appell an den Völkerbund zulässig ist.

Darüber hinaus ist der Völkerbund an sich diejenige Institution der Völker der Welt, der die Rechte unterdrückter Nationen zu vertreten hat. Gerade die Rede des Herrn Mussolini wirft dieses Problem auf. Seine Rede fordert nicht nur die Internationalisierung Süditaliens, sondern sie ist in der ganzen Welt als eine Kriegsdrohung aufzufassen, die sich entweder gegen Oesterreich oder gegen Oesterreich und Deutschland ausspricht. Derartige Drohungen sind mit dem Geist des Völkerbundes schlecht vereinbar. (Zustimmung bei den Regierungsparteien und links. — Lachen bei den Deutschnationalen und Nationalen.)

Otto Dix.

In den schönen Räumen von Rierendorf (Löhnerstraße 32) ist das Lebenswerk des 35-jährigen Otto Dix ausgestellt. Man sieht Bildnisse und Landschaften aus seiner Lehrzeit (1913), die recht deutlich schon die Klaupe des Löwen zeigen, einige der tollen „babylischen“ Werke und dann die 1920 einsehenden Malereien des Kriegserfahrenden, die seinen Namen weit über Deutschland hinaus bekanntgemacht haben. Auf diese, und zumal auf die großen Kompositionen und Bildnisse der letzten Jahre, ist naturgemäß der stärkste Nachdruck gefallen.

Aber es lohnt und es ist notwendig, diesen außergewöhnlichen Künstler von seinen Anfängen an zu verfolgen und die ungeheure Vielgestaltigkeit seines Wesens als ein Ganzes zu fassen. Man wird dann eigentlich erst die Unbegrenztheit dieser Erscheinung erkennen, die wir nicht annehmen, ein Genie der bildenden Kunst zu nennen (wobei mit solcher Bezeichnung sehr sparsam umzugehen wäre; der verdorbene Corinth war auch einer der Wenigen, denen dieser Name gebührt, und es ist äußerst interessant, die ungemeine Verschiedenartigkeit ihrer Ausdrucksform in den zwei wunderbaren Ausstellungen zu vergleichen).

Was uns hier am meisten fesselt, ist die Verschiedenheit des Künstlerischen und des Inhaltlichen bei Otto Dix. Die Betrachtung der Jugendwerke zeigt, daß die Wurzeln seiner Kunst durchaus in der Form, das Bestimmen der Tradition liegen, die ihn von Anfang an auf scharfe Bestimmtheit und plastische Verwertung der Lokalfarben verweist, und daß erst das ungeheure Erlebnis von 4 1/2 Kriegsjahren an gefährlichster Front in Frankreich seine Begabung zu schonungsloser Sachlichkeit weckte. Der Inhalt seiner Kunst ist gleichwohl nicht in erster Linie von den grauenvollen Kriegserinnerungen bedingt. Bilder wie die grandiose Barrikade und der (einst dem Kölner Museum gehörende) Schützengraben sowie die Kriegsmappe mit 50 Rablungen gehören allerdings zu seinen eindrucksvollsten Arbeiten, aber sie ragen fast vereinzelt aus seiner sonstigen Produktion heraus.

Das kommt daher, daß Dix nicht fanatisch auf ein politisches Programm eingestellt ist wie George Grosz, sondern daß er die ganze Fülle des Lebens in seiner Kunst umfaßt. Allerdings weniger die sogenannten Schönheiten als die Realitäten unserer meist wenig erfreulichen Existenz. Die Hölle des Schützengrabens und der Infanteriejahre hat ihm die Lust an der anmutigen Landschaft gründlich genommen.

Das Verflochtensein, von dem wir sprachen, diese unerbittliche Einheit von malerischer Form und sachlichem Gehalt, bedingt den außerordentlichen Eindruck der Dix'schen Kunst. Die Eindringlichkeit seiner Schilderung, die penetrante Ueberwahrheit im Verförmern alles Menschlichen, Räumlichen und Stofflichen ist einer Welt gewidmet, die der brave Bürger sorgsam und ängstlich verbirgt. Dix holt sie mit unerfülllicher Ruhe hervor und stellt sie vor die einseitigen Augen der Betrachter, als präsentiere er ein appetitliches Stillleben. Diese Selbstverständlichkeit ist das Revolutionäre an seiner Kunst, das jedermann aufwählen muß, dem sich schließlich niemand entziehen kann. Unfreiwilliges Zeugnis davon legte der Dresdener Staatsanwalt ab, der einstmalig einige der ausgestellten

Wenn Deutschland dem Völkerbund bereits angehört, würde es an den Völkerbund das Gesuch stellen müssen, zu diesen Drohreden Stellung zu nehmen. (Lachen bei den Deutschnationalen und Nationalen.)

Ich komme auf die Frage des Völkerbundes und auf die Konsequenzen, die Sie (nach rechts) glauben aus diesen Worten ziehen zu müssen, nachher zurück. Ich darf Ihnen nur das eine sagen, daß, wie Sie aus dem gestrigen einstimmigen Beschluß des Reichstages sehen, das Reichskabinett die entgegengesetzte Forderung aus den Tatsachen gezogen hat, als Sie sie glauben ziehen zu müssen. (Zuruf: Und die Ministerpräsidenten der Länder!) Sie wissen ganz genau, daß in der Beratung der Ministerpräsidenten, wenn ich nicht irre, von drei Ländern Bedenken erhoben worden sind. Das ist mehr als einmal geschehen und ändert nichts daran, daß die große Mehrzahl der Länder vollkommen mit dem Vorgehen der Reichsregierung einverstanden gewesen ist.

Bitten Sie mich nach dieser Klärung des Tatbestandes mit einigen Sätzen auf die Ausführungen selbst antworten, die Herr Mussolini in bezug auf Deutschland gemacht hat.

Es ist schwer, nicht scharf zu werden gegenüber der Ueberheblichkeit, den klaffenden Widersprüchen und der Maßlosigkeit der Ausführungen, die kein Ausdruck innerer Kraft zu sein brauchen. (Sehr richtig!)

Ich kann Herrn Mussolini nicht zustimmen, wenn er sagt, daß Italien das erste Land gewesen sei, das nach dem Kriege mit Deutschland einen Handelsvertrag abgeschlossen habe. Schon vorher bestanden Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten, mit Griechenland, England, Belgien und Oesterreich. Im übrigen sind Handelsverträge bisher kein Geschenk anderer Nationen an Deutschland gewesen. (Lebhafte Zustimmung.)

Wenn Herr Mussolini weiter sagt, wie auf ein gegebenes Stichwort hin sei eine antitalienische Kampagne begonnen worden, so ist das, um mit den Worten des Herrn Mussolini selbst zu sprechen, eine dumme Lüge. Herr Mussolini hat mit wenig Witz und viel Behagen Walther von der Vogelweide zu ironisieren versucht. Dem Herzen des Volkes stehen nicht nur die großen Dichter und Denker nahe, sondern vor allem diejenigen, die mit ihm selbst gelebt und gelitten und aus diesen Empfindungen heraus gedichtet und gesungen haben. (Lebhafte Zustimmung.) Nicht die Bedeutung des Dichters in der Weltliteratur, sondern das Deutschtum Walthers von der Vogelweide zeugt davon, daß

Vozen innerhalb der deutschen Kulturgemeinschaft

liegt. (Lebhafte Bravo.) Herr Mussolini hat getraut, sich über deutsches Empfinden und auch über die deutsche Kultur selbst vor der Welt lustig machen zu können. Er hat seiner Abneigung gegen Deutschland, dessen Gastfreundschafter er einst selbst in Anspruch genommen hat, dadurch Ausdruck gegeben, daß er von einem Mißbrauch der Gastfreundschaft durch deutsche Touristen sprach, die als primitiv gekleidete Individuen durch die herrlichen Städte Italiens zögen. (Bewegung und Zurufe.) In dem gleichen Zusammenhang, in dem Herr Mussolini sich über den Mißbrauch der Gastfreundschaft durch primitiv gekleidete Deutsche aussprach, hat er aber die stärksten Drohungen dagegen ausgesprochen, daß etwa ein Boykott gegen Italien durchgeführt würde, und davon gesprochen, daß er dann Repressalien in der dritten Potenz uns gegenüber ergreifen würde. (Zurufe links.)

Wenn die Fests derjenigen Deutschen, die Italien in Zukunft als Touristen besuchen wollen, sehr gering werden sollte, so dürfte das nicht die Folge deutscher Maßnahmen, sondern in erster Linie die Folge der Rede des Herrn Mussolini sein. (Allseitige Zustimmung.)

Es ist außerdem eine starke Undankbarkeit, zu differenzieren zwischen Menschen gesellschaftlicher Zivilisation und Menschen geistiger Kultur, die vielleicht doch als Persönlichkeiten höher zu werten sind, auch wenn sie primitiv gekleidet sein sollten. (Erneute lebhafte Zustimmung.) Im übrigen weiß ich, daß Herr Mussolini nicht immer davon gesprochen hat, die deutsche Kultur sei überwunden, daß er nicht immer in dem Sinne Stellung genommen hat, wie er es in dieser Rede getan hat. (Zurufe rechts.) Er hat einmal in der Vorrede zu einem Buch von Deutschland gesprochen, und in diesen Darlegungen hat er zum Ausdruck gebracht: „Wir wissen, daß das deutsche Volk noch kostbare Kräfte geistiger Kultur besitzt, unendliche Möglichkeiten des Fortschritts und Wohlstandes in sich birgt. Wir wissen, daß man Europa einen schlimmen Dienst erwiese, wenn man dazu beitrüge, Deutschlands Volksmassen in Vergewaltigung und in den Ruin hineinzuhopfen.“

Das war im Jahre 1920.

Bilder beschlagnahmten und vernichten wollte. Das reaktionäre Bürgertum fühlt sich von der Brutalität dieser Wahrheiten betroffen, und allerdings mit Recht, weil die geheimsten Schäden seiner Mentalität hier aufgedeckt werden, ohne aggressive Absichten, aber um so schonungsloser, weil die Darstellung des absoluten Spleißstumpfsinns, seiner idiotischen Eitelkeit und seiner Herzlosigkeit mit einer beinahe herzlichen Sachlichkeit zur Darstellung kommen und schärfer gegen den „Geist“ dieser Zeiten ausfallen als die gepfefferteste Satire.

In den Bildnissen aber, die mehr und mehr Hauptgebiet von Dixens Kunst werden, ringt sich eine Objektivität durch, die alle Verneinung überwindet und jener Größe zustrebt, die durch die Namen Dürer und Holbein gekennzeichnet ist. Hier mischt sich ein Wendepunkt künstlerischer und kultureller Entwicklung, der auf politischem Gebiet etwa in „Locarno“ seine Parallele hat.

Dr. Paul F. Schmidt

Zwei Tanzvorführungen von mehr oder minder verstämmtem Ballettcharakter haben wir letzte Woche im Blüthner-Saal. Die Primaballerina vom ehemaligen kaiserlichen Theater in Moskau, Katherine Desillier produzierte sich mit ihrem Ensemble. Sie selbst eine Tänzerin von gutem Mittelmaß, starkem Temperament und schwerem Körper. Ihre Arrangements sind phantasiereich und abwechslungsreich. Das Ensemble Durchschnittsballett in schönen und reichen Kostümen. Für moderne Ausdruckskunst durchweg verflucht und verloren. Bestimmte Gipfelerleistung: Das Pas de deux „Tanz der Uroboden“ (Keith Jammit und Biby Grube), eine technisch saubere und amüsante Varietenummer. Sehr reich die große spanische Suite mit ihrem leidenschaftlich wirbelnden Flair des Aufstampfens, Drehens und Erstarrens in dekorativen oder pantomimischen Posen. Aus allen Volkstänzen ist für den Tanz der Zukunft mehr zu gewinnen als aus alten Ballettformen.

Im Ensemble der Eduardowa-Schule erschien einst Marianne Winckler als ein kleiner Star. Jetzt, als selbständige Solistin, enttäuscht sie. Ist zweifellos eine tänzerische Natur, hat zuweilen überraschend starke Momente im Armschwung und in einer seltsam eckigen Schulterbewegung, die zu der meist sehr weichen Aktion des Rumpfes schön kontrastiert. Der Applomb, unzuverlässig am Anfang, wurde später sicherer. Frage: Wäre diese jugendliche Balletteuse für den modernen Tanz zu retten? Antwort: Wenn sie guten Willen hat, vielleicht. In einigen Tänzen, z. B. im Chopin-Walzer, dämmerte seelisch Ausdrucksvolles, gab es Rhythmen, die erlebt, nicht aus Pas und Ports de Bras zusammengestellt waren. Aber diese Lichtpunkte waren selten und spärlich. Anallig affektierendes Schrittmäßig, chronisch zur Schau gestellter Liebreiz, Süßlichkeit, Habes, Läppigkeit überwucherte. Will sie sich bekehren und statt einer mittelmäßigen Ballerine eine Tanzkünstlerin werden, so ist keine Zeit zu verlieren. I. S.

Entscheidung im Stadion-Wettbewerb. In dem engeren Wettbewerb für die neue Stadionanlage der Hochschule für Leibesübungen ist jedoch die Entscheidung gefallen. Das Preisgericht, dem u. a. die Architekten Ludwig Hoffmann in Berlin, German Bestmeyer in München, Paul Bonag in Stuttgart und Wilhelm Kreis in Düsseldorf sowie der Reichskunstwart Dr. Redtke angehörten, erkannte unter den sieben eingeladenen Baukünstlern (Diebold, Derr-

Zum Anlaß seiner Ausführungen hat der italienische Ministerpräsident die Rede genommen, die der bayerische Ministerpräsident Heide am Freitag im Bayerischen Landtag gehalten hat. Zunächst ist eines außerordentlich seltsam. Die Rede des Herrn bayerischen Ministerpräsidenten wurde am Freitag gehalten. Die Antwort des Herrn Mussolini in Rom erfolgte am Sonnabend. Man hat sich also nicht einmal die Mühe gegeben, erst den Wortlaut der Ausführungen des Herrn Heide abzuwarten, sondern man hat eine internationale Aktion großen Stils, die man noch ganz besonders als politische und diplomatische Aktion unterstrich, auf den ersten Nachrichten aufgebaut, die wahrscheinlich über Zeitungsberichte oder auf Grund des Zuhörens im Bayerischen Landtag nach Rom gelangt sein müssen. Das, was der Herr Ministerpräsident Heide ausgeführt hat, klingt doch im Zusammenhang sehr viel anders als die wenigen Sätze, die Herr Mussolini zitierte. Die Worte, die Herr Mussolini zitierte von der Freiheit der Deutschen an der „oberen Etage“, wie es Herr Mussolini nennt, sind nach dem Wortlaut ganz klar verständlich als der Wunsch nach einer kulturellen Freiheit. (Sehr richtig!)

Ich darf dabei allerdings das eine erklären, mir erscheint es wünschenswert, daß auswärtige Politik nur von den Reichsstellen und im Reichstag gemacht wird (stärkliche Zustimmung in der Mitte und links),

und daß man nicht durch Anfragen und Interpellationen die Minister der Länder in die Zwangslage bringt, über diese Dinge sich äußern zu sollen. Verantwortlich für die Reichspolitik ist jedenfalls nur die Reichsregierung. (Erneute Zustimmung links und in der Mitte.)

Herr Mussolini hat nun in seinen Ausführungen mit einem großen Selbstbewußtsein davon gesprochen, daß das Italien der Gegenwart etwas anderes sei als das Italien der früheren „pittoresken politischen Episode“. Ich will nicht darüber rechten — darüber wird einmal die Geschichte entscheiden —, was in der italienischen Entwicklung Episode oder Epoche ist in wird. (Sehr gut!) Aber gerade diese Ausführungen über die Kraft des italienischen Volkes sind doch der allerbeste Beweis für die Unnötigkeit von irgendwelchen Unterdrückungsmaßnahmen gegen eine kleine Minderheit. (Zustimmung.) Gerade eine starke nationale Würde vertritt sich am besten mit dem Ertragen kultureller Eigenart von Minderheiten. (Lebhafte Zustimmung.) Auf die Dauer wird man Völker fremden Blutes nur durch eine große und gerechte Politik an sich fesseln. (Sehr wahr! in der Mitte und links.) Ein schwaches und ohnmächtiges Italien könnte Schwäche und Ohnmacht zum Grund von Unterdrückung nehmen; das Italien des fascistischen Stolzes sollte von seinem Standpunkt aus am ehesten deutsche Sprache und Schule in Südtirol ertragen können. (Sehr richtig!)

Wir haben ja auch in Deutschland Minderheiten, und ich möchte für meine Person und für das von mir vertretene Amt das eine aussprechen:

wir können für deutsche Minderheiten im Ausland nur mit voller Ueberzeugung und aus gutem Gewissen einreten, wenn wir das, was wir für Deutsche im Ausland verlangen, auch denjenigen geben, die Minderheiten in unserem deutschen Vaterlande darstellen. (Lebhafte Bravo.)

Herr Mussolini hat nicht dieselben Forderungen aus dieser Kraft Italiens gegenüber der kleinen Minderheit in Tirol gezogen, sondern er hat statt dessen Drohungen gegen Deutschland ausgesprochen. Er hat von den Folgen gesprochen, die eintreten könnten, wenn die deutsche Regierung die Verantwortung übernehme für das, was in Deutschland geschehen sei oder in Deutschland vielleicht noch geschehen könne. Er hat in diesem Zusammenhang von dem weiteren Wort tragen der Tricolore gesprochen, was ja nur bedeuten kann ein Vordringen über den Brenner hinaus, nachdem er eine Minute vorher die Brennergrenze als die von Gott unfehlbar gewollte Grenze erklärt hatte. (Sehr gut! und Heiterkeit.) Ich weiß nicht, was Herr Mussolini meint.

Das Aussprechen derartiger Drohungen ist entweder ein Frevel oder eine Lächerlichkeit. (Zustimmung.)

Man hat durch die Friedensverträge von 1919 die Grenzen Europas verändert. Man hat Millionen deutscher Staatsbürger unter fremde Oberhoheit gebracht; in vollem Gegensatz zu der Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker (sehr gut), das man so stolz als Grundprinzip im Kriege proklamiert hatte. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben die dadurch geschaffene Lage respektiert und haben in der Erfüllung dessen, was ein unmenschlicher Friede uns auferlegt hat, mehr als irgendein anderes Volk auf der Erde getan. Aber das Recht des deutschen Volkes, mit den in einem anderen Staate lebenden Menschen gleichen Blutes mit-

burg, March, Boosjg, Rentsch, Seiffert und Max Laut) dem Entwurf des Regierungsbaumeisters Werner March und seines Bruders den Preis zu. Die Brüder March sind die Söhne des verstorbenen Geh. Baurats Otto March, des Erbauers der alten Stadionanlage im Grunewald.

Corinth und die Tylauer Geißlichkeit. In der Corinth-Ausstellung der Nationalgalerie wird der große Altar aus der Geburtsstadt des Meisters, aus Tjapau, vernichtet. Die Kirchenbehörde hat ihn nicht zur Verfügung gestellt. Der „Cicerone“ nennt das um so verurteilenswerter, als dieselbe Kirchenbehörde den Altar nicht für wert erachtete, um ihn in der Kirche aufzustellen, für die ihn Corinth 1909 gemalt hat, sondern ihm bis heute nur in der Sakristei einen notdürftigen Aufenthaltsort zubilligte.

Ein interessanter Rechtspruch fällt das 8. Pariser Zivilgericht. Ein 19-jähriges Mädchen, das durch eine bei einem Automobilunfall erlittene Verletzung der Regelmäßigkeit zur Wutterchaft beraubt worden war, klagte gegen den Automobilbesitzer auf Schadenersatz. Das Gericht gab ihrer Klage Folge und verurteilte den Besitzer zur Zahlung von 30 000 Franken. In der Urteilsbegründung erklärt das Gericht, daß die Unmöglichkeit der Wutterchaft bei einem 19-jährigen Mädchen „eine Verminderung des menschlichen Kapitals“ darstelle.

New York verliert einen Prozeß gegen kanadische Indianer. Nach über 100 Jahren haben die kanadischen Canaga-Indianer, die jetzt in der Ontario-Reservation angelockt sind, gegen den Staat New York einen Entschädigungsanspruch durchgesetzt, der noch aus der Zeit der amerikanischen Revolution stammt. Das Gebiet der Canaga-Indianer war damals durch die Kriegsoperationen verunreinigt worden, und im Jahre 1795 wurde zwischen dem Stamm und New York ein Vertrag abgeschlossen, wonach New York alljährlich „an die Canaga-Ration und der Rückkommenhaft für immer“ 2300 Dollars abzuführen hatte. Die Zahlungen wurden auch bis zum Jahre 1810 prompt geleistet. Dann lehnte New York unter Berufung auf die gespannten Beziehungen zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten die Weiterzahlung an die in Kanada ansässigen Canagas ab. Bei Friedensschluß im Jahre 1814 wurde den kanadischen Canagas mitgeteilt, daß sie infolge ihres Bündnisses mit den Engländern ihre Rechte und Ansprüche verliert hätten. Die Indianer aber gaben ihre Sache nicht verloren und erreichten jetzt, daß die „Pecuniary Claims Commission“ in Washington ihnen eine Entschädigung von 100 000 Dollars als Abfindung zuerkannte.

Max Wigman bringt mit seiner Tanzgruppe am 16. und 17. im Theater des Behrens ein neues Konzert zu Grabe, das aus einer Reihe von Saiten besteht. Bei diesen Abenden wird zum ersten Male das erweiterte Tangorchester, das die Künstlerin geschaffen hat, mitwirken.

Für die Erhaltung des Goethe-Hauses. Im Interesse der Erhaltung des Goethe-Hauses und seiner Sammlungen hat der Frankfurter Magistrat beschlossen, dem Freien Deutschen Hochstil, das nach Verfall des Stiftungskapitals die für die Erhaltung erforderlichen Mittel nicht aufbringen kann, eine Subvention bis zu 15 000 M. jährlich zu bewilligen unter der Voraussetzung, daß das Reich sowohl als Preußen einen gleichen Beitrag leisten.

zuempfinden und zu fühlen, ist ein Recht, das wir uns von niemand nehmen und bestreiten lassen. (Stürmischer Beifall.)

Ein Einschreiten gegen derartige Bewegungen, die aus der Tiefe des deutschen Volkes herauswachsen, lehne ich namens der deutschen Reichsregierung auf das entschiedenste ab. (Erneuter Beifall.)

Ein Teil der Herren hat vorhin den Hinweis auf den Völkerbund mit einem ironischen Lachen begleitet, aber gerade wenn solche Tendenzen möglich sind, wie sie in Herrn Mussolinis Rede zum Ausdruck kommen, dann ist der Anschluß Deutschlands an diejenigen Nationen um so notwendiger, die jeder Bedrohung des europäischen Friedens gemeinsam widerstehen. (Sehr richtig in der Mitte und links. — Lachen und Zurufe rechts.) Gerade wenn Unterdrückungspolitik gegenüber Minderheiten die Gesamttenenz von Europa bestimmen sollte, dann ist es notwendig dieser Tendenz entgegenzutreten. Gerade wenn, wie es scheint, ein Streit entbrennt, weil andere Mächte sich wegen Deutschlands permanentem Sitz im Völkerbundsrat benachteiligt glauben und ein ähnliches Verlangen auf Berücksichtigung stellen, so scheint mir das doch darauf hinzuweisen, daß man Deutschlands künftige Stellung im Völkerbundsrat nicht als einflusslos in der Welt betrachtet. Ich kann deshalb auch aus der Haltung Mussolinis nicht Gründe gegen unsere Außenpolitik entnehmen. Ich halte sie gerade angesichts dieser Ereignisse für besonders gerechtfertigt.

Im übrigen hoffe ich, daß das italienische Volk sich selbst der Worte Mussolinis, des Inhabers der Regierungsgewalt, erinnern möge, der einst schrieb: „Die Italienisch-deutschen Freundschaften in der Geschichte rührten stets mehr von Mißverständnissen, von Argwohn und Selbstzweifeln her, als von der Unverträglichkeit der Interessen und tiefen, leidenschaftlichen Gegensätze. Wir haben keine Gegensätze mit dem italienischen Volke, wir wollen mit ihm wie mit allen Völkern in Frieden leben; aber zur Grundlage des Friedens gehört auch jene Selbstachtung, ohne die ein Volk vor sich selbst und nach außen nicht bestehen kann. (Beif. Zustimmung.)“ Keuchere Machtlosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit dem Verlust innerer Kraft, wenn sie sich auf einen einheitlichen nationalen Willen zu stützen vermag. (Sehr gut!) In diesem Gefühl weise ich — und, wie ich glaube, in Uebereinstimmung mit dem deutschen Volke — im Namen der Reichsregierung die gegen Deutschland gerichteten Drohungen und Angriffe mit aller Entschiedenheit zurück. (Stürmischer Beifall.)

Die Erklärung der Regierungsparteien.

Bei der Besprechung der Interpellationen gibt Abg. Scholz für die 4 Regierungsparteien eine Erklärung ab, in der die Hoffnung ausgesprochen wird, daß die Ausführungen des Reichsaußenministers überall richtig verstanden werden würden. Die Drohungen und Beleidigungen des Leiters der italienischen Politik seien in einem Augenblick ausgesprochen worden, in dem in Europa eine Atmosphäre des Friedens geschaffen werden sollte. Und das gerade zu dem Zeitpunkt, wo Deutschland in den Völkerbund eintritt. Gegen die systematische Unterdrückung der Deutschen in Südtirol habe sich die ganze deutsche Presse gemeldet, in einem Rechtsstaat wie Deutschland habe aber die Regierung keine Möglichkeit, solche Presseäußerungen zu unterdrücken. Niemand bei uns denke daran, eine irredentistische Bewegung in Südtirol zu entfachen, wie sie Italien vor dem Kriege in Oesterreich gebildet und gefördert habe. Aber die Deutschen in Südtirol hätten ein Recht auf Erhaltung ihrer alten Sitten und Kultur. Das deutsche Volk stimme den Ausführungen des Ministers vollständig zu. (Bravo.)

Abg. Stampfer (Soz.):

Der Rede des Herrn Außenministers stimme ich ganz besonders in dem Punkte zu, der den Anlaß zu dem gegenwärtigen internationalen Streitfall hervorgerufen hat, ich meine die Rede, die der bayerische Ministerpräsident Held am 4. Februar d. J. gehalten hat. Diese Rede enthält zwar nichts, wogegen sachlich Einspruch zu erheben wäre, aber bedeutend stimmt es, daß in Einzelheiten von Ministerpräsidenten Reden gehalten werden, die zu solchen Auseinandersetzungen Anlaß geben. (Beif. Zustimmung bei den Soz.) Ich kann mir vorstellen, daß ein preussischer Ministerpräsident, ein anderer, als der heute hier sitzt, Anlaß nimmt, wenig freundliche Worte an die Adresse, gegen wir Polen oder Dänemark, zu richten. Ich kann mir denken, daß ein späterer baltischer Staatspräsident sich in gleicher Weise gegen Frankreich wendet oder daß ein sächsischer Ministerpräsident glaubt, mit der Tschechoslowakei abzurechnen zu müssen. Jede dieser Reden mag für sich ausgezeichnet sein, aber was ich mir nicht vorstellen kann, das ist die Lage des bedauernswerten Mannes, der dann hier die auswärtige Politik des Reiches vertreten muß. (Sehr wahr bei den Soz.) Durch die Rede des bayerischen Ministerpräsidenten und durch die Antwort Mussolinis sind wir in einen Fehlerkreis geraten, aus dem wir erst durch die heutige Sitzung befreit werden sind. Konsequenz wäre es ja gewesen, wenn Herr Held Mussolini geantwortet hätte, aber wir sind alle dafür dankbar, daß die Konsequenz nicht gezogen worden ist. Ich freue mich, daß man sich hier heute einzig zu dem Grundsatze bekennt, daß nationale Minderheiten nicht unterdrückt werden dürfen. Ich habe die Erklärungen des Reichsaußenministers darüber mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen und daraus ersehen, daß man von diesem Grundsatze auch die Konsequenzen nach innen ziehen will. Das ist der entscheidende Punkt.

Jeder moralische Protest gegen die Unterdrückung eines Teils des deutschen Volkes würde kraftlos zu Boden sinken, wenn er nicht ein grundsätzliches Bekenntnis zu dem Freiheitsrecht aller ist. (Sehr gut bei den Soz.)

Das ist ja das Wesen jenes überspannten Nationalismus, der uns in diesem Falle als Gegner gegenübersteht, daß er empfindlich ist, wo es um seine eigene Sache geht, daß er aber die Unempfindlichkeit einer Weile dort voraussetzt, wo es sich um andere handelt. Dieser überspannte Nationalismus brüllt, homerisch gesprochen, wie 1000 Ochsen, wenn er meint, daß irgendwer beabsichtigt, ihm zu nahe zu treten. Dieser selbe Nationalismus aber begegnet jedem Schmerzensschrei der getretenen Arcaur mit wilden Drohungen. Ich frage Italien, nicht jenes Italien, das heute die Frage des Faschismus trägt, ich frage jenes Italien, das uns teuer ist aus der Geschichte seiner Kämpfe für seine Freiheit und Einheit, ob es nicht umstände ist, die Gefühle zu begreifen, die Deutschland angesichts der Leiden der deutsch-südtirolischen Bevölkerung empfinden muß. Jeder Italiener kennt die Geschichte von dem österreichischen Feldmarschall Hainau, der wegen der schändlichen Unterdrückungen in Oberitalien eines Tages in London von kräftigen Brauereiarbeitern mit derben Fäusten gepackt und in ein Brauereisch hinein-geworfen wurde. Das könnte dem italienischen Ministerpräsidenten von heute zur Warnung dienen! (Sehr wahr bei den Soz.) Es sei denn, er hätte alle Absichten auf weitere Auswanderungen aufgegeben, wozu er ja nach den Erfahrungen von Locarno einigen Anlaß zu haben scheint. (Sehr richtig bei den Soz.)

Die Bedrückung unserer deutschen Volksgenossen in Südtirol können wir als einen Teil des Systems des Faschismus betrachten. Wie soll denn Südtirol atmen können in einer Atmosphäre, in der ganz Italien erstarrt! (Sehr wahr b. d. Soz.)

Wie soll Herr Mussolini Freiheit und Recht den wenigen Deutschen seines Landes angedeihen lassen können, wenn er sie den 12 Millionen Italienern verweigert! Wie soll Ordnung und Frieden in Südtirol herrschen können, wenn in ganz Italien der politische Nord, die Brandstiftung gegen politische Freiheit an der Tagesordnung ist! (Zustimmung bei den Soz.) Herr Mussolini hält sich für einen Caesar. Er ist

nur ein Cäsar. (Beif. Beifall.)

Einem Ministerpräsidenten, dessen Regierungsmethode selbst die Barbarei ist, steht es schlecht an, andere als Barbaren zu bezeichnen. (Beif. Zustimmung bei den Soz.), und über die primitiv

gekleideten Individuen zu sprechen, die Italiens Strophen bedürftern, wo er selber doch einmal zu den primitivgekleideten Individuen gehört hat. Als ein solches primitivgekleidetes Individuum haben wir ihn gefasst, aber damals hat er uns besser gefallen, als jetzt in seinem Herzogsmantel. (Sehr richtig!) Ihm am allerwenigsten steht es an, im aufgeblasenen Hochmut eines Emporkömmlings über die zu spotten, die keinen so guten Schneider haben wie er (Sehr gut und Heiterkeit). Es gibt ja Leute, die glauben, daß für ganz Europa eine mussolinische Ära bevorsteht. Herr Mussolini selbst hat das einmal verkündet. Ich glaube in diese mussolinische Ära Europas nicht. Es ist das tragikomische Mißgeschick des Faschismus aller Länder, daß er immer nach einem Führer sucht und keinen findet.

Wenn der Faschismus einen Führer braucht, muß er warten, bis ein Sozialist verrückt geworden ist.

(Große Heiterkeit.) An die kommende mussolinische Ära Deutschlands glaube ich auch deshalb nicht, weil wir andere mussolinische Ära schon hinter uns haben, die Schreckensära der Zerkümmertungsphrasen und wir wissen, was sie uns gekostet hat (Beif. Beifall bei den Soz.)

Beil wir Freunde Italiens sind, und in diesem Augenblick unsere Grüße senden dem arbeitenden Italien, dessen sozialen Rechte zertreten sind, dem geistigen Italien, dessen Freiheit in maßloser gewalttätiger Weise geteilt ist, darum sprechen wir in dieser Stunde die Erwartung aus, daß es Italien rechtzeitig gelinzen wird, sich zu befreien. Möge es die Zwangsjacke, die es sich in einem unabweislichen Augenblick überwerfen ließ, abstreifen und den blauen Rock, der in sie hineingehört. (Bravo bei den Soz.) Nicht als Feinde Italiens stehen wir deutschen Sozialdemokraten hier. Wir könnten wir ein Italien haben, das in der internationalen Freiheitsbewegung so viele erlauchte Vorkämpfer gegeben hat. Einer der reinsten und edelsten Menschen, die ich kannte, war ein Italiener — er hieß Matteotti — und das Italien Matteottis lieben wir. Und so unheimlich uns die Stätte ist, von der aus ein Mussolini seine Brandreden in die Welt hinausschleudert, so heilig ist uns die Stätte, an der ein Matteotti begraben liegt, von den Werkzeugen Mussolinis rachslos ermordet. (Beif. Beifall bei den Soz.) Lassen Sie mich auch sprechen von Cesare Battisti, dem Herr Mussolini in Bozen ein Denkmal setzen will. Wer war Cesare Battisti? Das Personalregister des österreichischen Reichsrats meldet trocken, daß er laut Urteil vom 12. Juni 1916 sein Abgeordnetenmandat verloren hat. Dahinter verbirgt sich eine tiefe Tragödie. Battisti war ein Sozialist, der bei Kriegsausbruch sich vorbehaltlos zur Solidarität mit dem eigenen kämpfenden Volke bekannte. Wie der Mann, der Belgier, wie Ludwika Frank, der Deutsche, so zog der Italiener Battisti in den Krieg auf Seiten seines Volkes. Tollkühn wie er war — er war kein Mussolini — ging er an die Front. Er wurde gefangen genommen und nach forrester Gefährlichkeit als Landesverräter hingerichtet, wie in Oesterreich hunderte und Tausende nach forrester Gefährlichkeit hingerichtet worden sind, weil sie das Recht der Volksgemeinschaft höher stellten als die zufälligen Staatsgrenzen.

Was soll der Helmerne Battisti den Südtirolern sagen? Der tote Battisti könnte ihnen sehr viel sagen!

Nach den stenographischen Protokollen des österreichischen Reichsrats hat er am 8. November 1913 die Schaffung der Autonomie des Trentino, und eine totale Änderung in der Politik der österreichischen Regierung gefordert. Die Regierung, laute Battisti weiter, soll nicht vergessen, daß zwischen der Behandlung der Italiener in der Monarchie und der äußeren Politik ein enger Zusammenhang besteht. Heraus mit der Autonomie des Trentino! Und am 12. Dezember 1911 erklärte er:

Wir wollen ein Ende haben mit dieser verantwortungslosen Politik. Wir er sich auch nennen möge, der Inspirator dieser Bedrückungspolitik gegen das Trentino, des Hasses gegen die italienische Nation, der Verschwendung und der ständigen Gefahr für alle Völker Oesterreichs, sei es, mer es will, ist tatsächlich ein unzurechnungsfähiger, ein Mensch reif für das Karrenhaus. (Hört, hört bei den Soz.) Im Namen der Zivilisation und der Humanität müssen wir laut aufschreien, und dem unverantwortlichen Juristen: Weg mit der Kriegspartei, weg mit dem blutgurgelnden Militarismus, und weg mit den Karren, die ihn führen.

So der tote Battisti an den lebenden Mussolini. Wir sind bereit, uns an einer Sammlung für das Denkmal Battistis zu beteiligen, unter der Bedingung, daß diese Worte in goldenen Buchstaben auf den Sockel gesetzt werden. (Sehr gut bei den Soz.)

Herr Mussolini droht uns sehr mit Krieg. Ueberfälle Demoskriator auf Unbemerkte gehören zu den Spezialitäten des Faschismus, aber ich glaube nicht, daß die Methoden aus dem Inneren Italiens ohne weiteres auf die internationale Praxis übertragen ist. Ich stimme dem Außenminister darin bei, daß wir gerade darum, weil sich im Süden eine Gefahrenzone aufgetan hat und weil wir uns das Recht der deutschen Minderheiten kämpfen wollen, in den Völkerbund hinein müssen. Der Eintritt in den Völkerbund war die beste Antwort auf die Rede Mussolinis. Wir deutschen Sozialdemokraten haben eine reiche Erfahrung darin, wie man auch ohne Waffe den Kampf gegen Unterdrückung führen kann gestützt allein auf die Waffe des Rechts. Auf diese Waffe des Rechts gestützt, in brüderlicher Solidarität mit unseren italienischen Genossen und mit allen freien Geistern Italiens wollen wir getrost den Tag erwarten, an dem die Volke des Faschismus nordwärts und die Sonne der Freiheit scheint für Italien, für Südtirol, für alle! (Beif. Beifall.)

(Schluß des Berichts in der 2. Beilage.)

Italien und die Tschechoslowakei.

Mussolini kontra Masaryk.

Mussolini hat in seiner Rede über Südtirol einen Vergleich zwischen den Stärken der deutschen Minderheiten Italiens und der Tschechoslowakei gezogen. Dabei hat er nach dem von ihm höchstselbst kontrollierten Stefanitz gesagt, daß in der Tschechoslowakei 3 1/2 Millionen Deutsche 5 Millionen Tschechen — nämlich des „Staatsvolks“ — gegenüberstünden.

Damit hat der Leiter eines der Tschechoslowakei verbündeten Staates dem schlechten Dienst, den er der tschechischen Regierung damit erwies, daß er sich auf die Sprachverordnung dieser demokratischen Republik zur Rechtfertigung des faschistischen Vernichtungszuges gegen die deutsche Minderheit bezog, einen noch viel schlechteren Dienst für den Staat hinzugefügt, der besonders in der Feindschaft gegen die Gewährung der Selbstbestimmung an Deutschösterreich heute der aufrichtigste Verbündete Mussolinis ist. Die Sudeten-Karpaten-Republik beruht nämlich als tschechoslowakischer Staat mit minderberechtigten Minderheiten, statt als Nationalitätenstaat mit gleichberechtigten Völkern wie die Schweiz, auf der Behauptung, daß Tschechen und Slowaken ein Volk von über 7 Millionen seien, somit die Mehrzahl unter den 13 Millionen Staatsbürgern darstellten. Anders der italienische Ministerpräsident von 5 Millionen Tschechen als dem sozusagen souveränen Volk dieses Staates spricht, erkennt er — gewiß ungewollt, aber darum desto wertvoller, weil aufrichtig! — an, daß die Tschechen nicht einmal die Mehrheit in einem Staat sind, der nichts anderes sein will als der tschechische Staat.

Dieser jenen slowakischen, deutschen, polnischen, ukrainischen und mähjarischen Politiker, die immer schon behaupten, die Slowaken seien ein eigenes Volk, werden sicher alles eher erwartet haben, als solche Unterfütterung von dieser Stelle!

Deutsch-Nordtirol fordert Schutz.

Vom Völkerbund gegen Mussolini.

Innsbruck, 9. Februar. (M.B.) Zu Beginn der heutigen Landtags-sitzung verlas Landeshauptmann Dr. Stumpf auf die in den letzten Tagen bekannt gemordeten Nachrichten, deren Inhalt an den Lebensnerv des Landes rührte. Er führte u. a. aus: Die Erklärungen, die der italienische Ministerpräsident vor kurzem abgab als Antwort auf gewisse Äußerungen des bayerischen Ministerpräsidenten, zwingen zu einer Stellungnahme, die ich im Einvernehmen mit allen Mitgliedern dieses hohen Hauses durch folgende Erklärung kennzeichnen möchte: Eine tiefgehende Erregung geht durch das ganze Land Tirol. Schon seit geraumer Zeit hören wir von Wünschen und Bedrohungen, die durch den Staatsvertrag von St. Germain uns ausfokrozierten Grenzen noch weiterhin zu unseren Ungunsten zu verschieben. Waren bisher die desbezüglichen Nachrichten auf Äußerungen einzelner unverantwortlicher Faktoren zurückzuführen, so hat sich nunmehr die Sachlage von Grund aus verändert, indem jetzt der Chef der Regierung des benachbarten Königreichs Italien mit einer keinen Zweifel lassenden Druckschreiben die Verschiebung der Grenzen nach Norden als im Bereich der Möglichkeit gelegen erklärt. Angesichts dieser offenkundigen Erklärung ist es unmöglich, fernerkhin ruhig zuzusehen und die Hände in den Schoß zu legen. Ich werde als Landeshauptmann von Tirol in pflichtgemäßer Wahrung der Rechte des Landes an die Bundesregierung als den nach der Verfassung berufenen Faktor mit der Aufforderung herantreten, ungehäumt zu prüfen, ob nicht die Voraussetzungen dafür gegeben sind, diese Frage dem Völkerbund vorzulegen, dessen Mitglieder Oesterreich und Italien sind. Sollte diese Prüfung ein positives Ergebnis zeitigen, dann rechne ich zweifelslos darauf, daß unsere Bundesregierung in dem oben angedeuteten Sinn die weiteren Schritte unternehmen wird. Ich ersuche den hohen Landtag um Zustimmung zu meinen weiteren Schritten.

Die Abgeordneten aller Parteien gaben durch Erheben von den Sitzen ihrer Zustimmung zu dieser Erklärung Ausdruck.

Kein Matteotti-Prozess!

Der Scheinprozess ein Schimpf für den Ermordeten.

Paris, 9. Februar. (M.B.) Die seit einigen Tagen in Paris erscheinende antifaschistische Zeitung „Corriere degli Italiani“ veröffentlicht einen Artikel über die Angelegenheit Matteotti. Darin wird ein Schreiben der Rechtsanwältin Matteottis abgedruckt, in dem diese gegen die im Falle Matteotti angewandte Art und Weise der Untersuchung protestieren. Ferner wird ein Brief der Frau Matteotti an den Vorsitzenden des Schwurgerichts bekanntgegeben, in dem Frau Matteotti ihren Entschluß mitteilt, ihre Privatklage zurückzuziehen. Sie begründet das damit, daß aus verschiedenen Phasen der Untersuchung und aus der kürzlich erschienenen Annahme hervorgehe, daß ein wirklicher Prozess nicht geführt werden sollte. Deshalb ersucht sie, daß man sie von dem Erscheinen in dem Prozess entbinde. Wenn sie die Vorladung annähme, so würde sie nach ihrer Meinung das Andenken ihres Mannes beschimpfen.

Der Notenfälscher Schulz.

Ein deutscher Monarchist im Sortistenauftrag.

Budapest, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der verhaftete Gerüst vom Kartographischen Institut, wo die falschen Franken gedruckt wurden, hat über seinen Angeklagten Schulz, der viel mit der Fälscherarbeit zu tun hatte, folgendes angegeben: Schulz stammt aus Köln und war jahrelang in der tschechischen russischen Notendrucker tätig. Er zog dann nach Deutschland, verließ es aber, als er keine geeignete Stellung finden konnte und weil ihm als Monarchist die Republik nicht passte. (Ein seltener Monarchist fürwahr! Red.) Ende 1922 trat er mit ungarischen Reaktionen in Berührung, 1923 in Verhandlungen mit dem Prinzen Windischgrätz über die Möglichkeit einer Frankenfälschung. Schulz war dann bei dem Windischgrätz, sowohl in dessen Ofener Palais als auch im Sorospalater Schloß, und er unterrichtete den Gerüst in der Herstellung der falschen Banknoten.

Die französischen Polizeibeamten haben auf telegraphische Anfrage nach Paris den Befehl erhalten, daß Schulz in der französischen Kriminalabteilung nicht vorzeitig und völlig unbekannt sei.

In der Nationalversammlung gab es heute anlässlich einer Rede des Innenministers Rakowski Stürmjungen. Die Opposition empfang den Minister mit Rufen: „Danke Sie ab! Sie haben hier nichts zu tun!“ Rakowski bestritt, daß es eine Telephonjur gebe. (Rufe links: „Es gibt auch eine Briefjur.“ Dr. Vascony (der gegen die Fälscherbande kämpft. Red.) klage auch, er werde von Geheimpolizisten beobachtet.) Dies ist ebenfalls grundlos. (Ungeheurer Lärm und Protestrufe links.)

Ministerpräsident Graf Bethlen beirat in diesem Augenblick den Soal. Die Einheitspartei erhob sich und brachte ihm minutenlange Ovationen dar. Der frühere Präsident der Nationalversammlung Abg. Stephan Rakowski, übertrug den Beifall mit dem Rufe: „Hinweg mit diesen Leuten!“, was die Rechte zu heftigen Hornausbrüchen veranlaßte. Der Minister des Innern konnte nur mühsam seine Rede fortsetzen.

Brandmarkung der Rechten.

In der französischen Kammer.

Paris, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) In der Kammer gab es am Dienstag einen sehr scharfen Zusammenstoß zwischen der Rechten und der Regierung. Der Rechtsrepublikaner Flaudin kündigte an, daß sich seine Partei bei den entscheidenden Abstimmungen der Stimme enthalten werde. Genosse Leon Blum feingekündete sofort die Demagogie der Opposition, die bisher keine positiven Gegenvorschläge gemacht hat, aber alle Vorschläge der Regierung und der Finanzkommission zu Fall zu bringen sucht. Auch Briand hielt der Rechten entgegen, daß sie alles tue, um das Vertrauen des Landes zu untergraben. Eine Partei, die die Steuerzahler zum Steuerstreik veranlasse und das Vertrauen des Landes in seine Sicherheit zerstöre, nur um die Unpopulärkeit der Regierung in Mißkredit zu bringen, könne wirklich nicht behaupten, etwas zur Überwindung der schwersten Krise beizutragen, bis Frankreich augenblicklich durchmache. Der Ministerpräsident versicherte schließlich, daß die Regierung entschlossen sei, ihre Existenz in die Waagschale zu werfen, um eine rasche Verabschiedung des Finanzgesetzes herbeizuführen. Ein Antrag der Rechten auf Ablehnung des zur Beratung stehenden Artikels wurde mit 276 gegen 252 Stimmen zurückgewiesen.

„Die Steuern der Agrarier.“ In dem unter dieser Ueberschrift im Dienstag-Abendblatt erschienenen Artikel hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es muß in der ersten Spalte und zwar in der vierten Zeile von unten bei Nennung der besteuernden Einkommen nicht 450 000 Mark, sondern 45 000 Mark heißen.

Gewerkschaftsbewegung

Demonstrationsstreik der Kraftdroschkenbesitzer. Keine Beteiligung der Kraftdroschkenführer.

In unserer gestrigen Morgenausgabe wiesen wir bereits darauf hin, daß die Berliner Kraftdroschken-Besitzer heute einen Demonstrationsstreik veranstalten, wozu auch die Kraftdroschkenführer herangezogen werden sollen. Der Deutsche Verkehrsband erlucht jedoch die Kraftdroschkenführer, an dieser Demonstration nicht teilzunehmen, da die Kundgebung anscheinend einen ganz anderen Zweck verfolgen soll, als die Besitzer angeben. Nachdem der Verkehrsband von der geplanten Aktion erfuhr und sich bei den zuständigen Interessensvertretungen der Kraftdroschkenbesitzer nach den Gründen erkundigte, wurde ihm die Antwort zuteil, es handle sich um eine Protestkundgebung gegen die beabsichtigte Einführung der städtischen Kraftfahrzeugsteuer und die vielen Polizeistrafen. Die Tatsache aber, daß erst eine Versammlung im Saalbau Friedrichshain stattfinden soll, nach deren Beendigung sich die Versammelten gescheiden nach der Abteilung II des Polizeipräsidiums in der Magazinstraße begeben sollen, läßt auf andere Beweggründe schließen. Diese Stelle hat nämlich vor einiger Zeit die Nummernsperre, den sogenannten numerus clausus, für Kleinkraft- und Motorradfahrern aufgehoben und diese kategorieisiert. Dadurch können beliebig viel dieser Droschken in Betrieb gestellt werden, wodurch den Chauffeuren wie auch den in der Automobilindustrie Beschäftigten Arbeitsmöglichkeit gegeben wird. Die Veranstaltung der Besitzer soll eine Kundgebung sein für die Wiedereinführung der Nummernsperre. Die Kraftdroschkenführer aber sollen sich als Statisten für eine Sache gebrauchen lassen, die eigentlich ihren Berufsinteressen entgegensteht. Würde es sich wirklich um einen Protest gegen die Polizeistrafen und die Kraftfahrzeugsteuer handeln, dann würde man nicht als Ziel der Demonstration die Abteilung II, sondern das Kommando der Schutzpolizei oder den Magistrat angeben. Es erscheint auch sonderbar, daß man sich jetzt gegen die Polizeistrafen wendet, wozu schon viel früher Gelegenheit war. Der Verkehrsband hatte schon vor einigen Monaten, als in einem einzigen Quartal 14020 Anzeigen gegen Kraftfahrer erstattet wurden, Besprechungen beim Kommando der Schutzpolizei. Desgleichen wegen der vor einiger Zeit verfügten Sperrung von Straßen für leerfahrende Kraftdroschken. Damals haben sich die Kraftdroschkenbesitzer um die Dinge nicht gekümmert und für die Bemühungen des Verkehrsbandes kein Interesse gezeigt. Die Kraftdroschkenführer werden für die Wünsche der Besitzer, die keinesfalls im Interesse der Chauffeure und der Öffentlichkeit liegen, ebensowenig übrig haben, wie die Kraftdroschkenbesitzer für ihre Fahrer. Sie werden sich nicht zu Verspanddiensten mißbrauchen lassen. Mögen die Kraftdroschkenbesitzer allein demonstrieren. Den Arbeitnehmern können sie nicht einfach eine Demonstration diktiert, ohne sich mit der Organisation in Verbindung zu setzen.

Die Arbeitszeit in Krankenpflegeanstalten.

In letzter Zeit ist es in verschiedenen Provinzialheim- und Pflegeanstalten üblich geworden, für das beamtete Pflegepersonal Arbeitszeiten einzuführen, die das Maß dessen erheblich überschreiten, was Menschen zu leisten imstande sind. In einer Anstalt Ostpreußens zum Beispiel müssen Pflegerinnen bei psychopathischen Kindern in der Woche 81 Stunden reinen Tagesdienst leisten und selbst Sonntags für einige Zeit zur Verfügung stehen. In Anstalten Pommerns und Schlesiens sind sogar Arbeitszeiten (einschließlich Arbeitsbereitschaftsdienst) von 131 Stunden wöchentlich üblich. In diesen Anstalten wird auch von dem übrigen Pflegepersonal zum Teil solche Arbeitszeit verlangt, obgleich die Verordnung über die Arbeitszeit in Kranken-

pflegeanstalten vom 13. Februar 1924 für dieses Personal eine Höchst-arbeitszeit von 60 Stunden für die Woche festlegt. Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags fordert deshalb, daß die Provinzialverwaltungen angewiesen werden, die Arbeitszeiten des Pflegepersonals in den Provinzialheim- und Pflegeanstalten im Sinne der Verordnung vom 13. Februar 1924 zu regeln.

Kommunistische Bundesgenossen der Faschisten.

Vom Betriebsrat der Knorr-Bremse wird uns geschrieben: „In der Nummer 33 der „Roten Fahne“ vom 9. Februar ist ein Artikel mit der Überschrift: „Die faschistische Herrschaft in der Knorr-Bremse“ enthalten, der wieder einmal beweist, daß genanntes Blatt in der Verleumdung von Sozialdemokraten weder Maß noch Ziel kennt. Oder ist hier das Blatt das Opfer eines sogenannten „Arbeiterkorrespondenten“ geworden?“

Zum Artikel selbst können wir sagen: Nach Paragraph 45 des Betriebsrätegesetzes besteht die Betriebsversammlung aus den Arbeitnehmern des Betriebes. Deshalb die Kontrolle mit der Stachlarte. Diese Kontrolle wurde von allen freigewerkschaftlichen Mitgliedern des Arbeiterrats mit Einschluss der Kommunisten gutgeheißen. Wir können der „Roten Fahne“ aber verraten, daß ein Vertreter der Erwerbslosen vom 17. Verwaltungsbezirk auf der Bühne eine Resolution einreichte, das Wort aber nicht verlangte. Nun bringt das genannte Blatt noch folgenden Erguß:

„Es ist tief bedauerlich, daß in einem Betrieb wie die „Knorr-Bremse“ sich über tausend faschistische Elemente einmischen konnten, ohne daß ihnen seitens des sozialdemokratischen Arbeiter- und Betriebsrats irgendwelche Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Bei den kommunistischen Arbeitskollegen hatten diese Sozialdemokraten mehr Courage. Man konnte sie mit Leichtigkeit bei den Weiskern und Werkführern denunzieren, damit sie so schnell wie möglich wegen „Mangel an Arbeit“ entlassen werden konnten.“

Höher geht's nimmer! Wir fordern die „Rote Fahne“ hiermit auf, uns einen einzigen Fall zu nennen, in dem ihre Behauptung zutrifft. Wenn sie das nicht kann, und sie wird es nicht können, erklären wir, daß sich das Blatt mit seinen Verleumdungen und Verleumdungen auf das Niveau eines Revolverblattes übelster Sorte begeben hat.

Ueber den übrigen Teil des Artikels ein Wort zu verlieren, halten wir für müßig. Nach unserer Meinung kann die Beseitigung des Glens der Arbeiterkassette nur durch einen festen gewerkschaftlichen Zusammenschluß erfolgen. In diesem Sinne wurde auch die Versammlung geführt und geschlossen.“

Wir haben über die Versammlung in unserer Abendausgabe vom 1. Februar unter der Überschrift: „Abrechnung bei der Knorr-Bremse“ berichtet. Der „Roten Fahne“ aber ihren Zuträgern scheint also die Abrechnung, die mit den Gelben gehalten wurde, nicht angenehm zu sein. Wenn die „Rote Fahne“ heute über den starken nationalistischen Einschlag der Belegschaft der Knorr-Bremse jammert, so wollen wir sie nur daran erinnern, daß die jahrelange kommunistische Führung des Betriebes dieses Trümmerfeld hinterließ und daß die „Rote Fahne“ vor zwei Jahren noch die Gelben als „Opposition“ gegen die Gewerkschaften ausspielte. Nicht nur in diesem Betrieb allein, sondern in einer ganzen Anzahl anderer Betriebe haben die Kommunisten denselben „Erfolg“ erzielt. Es wird harter zäher Kleinarbeit unserer Genossen bedürfen, ehe der Schaden an der Arbeiterbewegung wieder repariert sein wird.

Der Druckfehlerteufel vor dem Gewerbegericht.

Er selbst, der unberechenbare Robold aus dem Scharfstein war es natürlich nicht, der sich vor den Schranken des Gerichts wegen irgendeines heimtückischen Streiches zu verantworten hatte. Er ist

ja unfassbar. Über eine seiner Taten unterlag der Beurteilung des Gerichts. Es drehte sich um die Frage, wem die Schuld zuzuschreiben ist für einen unbedeutenden Druckfehler, welcher der Firma Bügenstein einen Einnahmeausfall von 7,50 M. — sieben Mark und fünfzig Pfennige! — verursacht hat.

Die genannte Firma hatte für einen Fabrikanten Prospekte zu drucken, und zwar in vier Auflagen mit dem gleichen Text, aber verschiedenen Titellösungen. Im Text kamen die Worte vor: „der Generalvertretungen“. Auf dem Korrekturabzug hatte der Besteller die Korrektur: „... den Auslandsgeneralvertretungen“ angegeben. Darauf hatte der Setzer das Wort: „Auslands“ eingefügt, aber, daß das Wörtchen „der“ in „den“ umzuändern war, hatten die vier Korrektoren, durch deren Hände die vier Auflagen gingen, übersehen. Also wurde der Druckauftrag mit diesem Fehler fertiggestellt. Der Auftraggeber ließ sich zur Abnahme der Arbeit nur dadurch bereiten, daß ihm ein Preisabschlag von 10 M. gewährt wurde. Der Druckfehler ist also kein Hindernis für die zweimäßige Verwendung der Prospekte gewesen. Er ist ja so unbedeutend, daß ihn jeder Leser, sofern er ihn überhaupt bemerkt, selbst richtigstellen kann, denn der betreffende, sehr lange und schwer verständliche Satz sagt dem Sinne nach nichts weiter, als daß man die angepriesenen Waren am besten in der Fabrik oder bei den Auslandsgeneralvertretungen der Firma kauft.

Also die Druckerei Bügenstein hat die Arbeit um 10 Mark billiger als vereinbart war, abgeben müssen. Sie wollte aber diese Bagatelle nicht auf ihr Konto übernehmen, sondern sich an den vier Korrektoren, die den Fehler übersehen haben, schadlos halten. Deshalb wurden jedem der Korrektoren 2,50 Mark vom Lohn abgezogen. Ein Korrektor gab sich damit zufrieden, die übrigen drei forderten durch Klage beim Gewerbegericht Rückzahlung des Abzuges.

Die Firma wurde dann auch zur Zahlung verurteilt mit der Begründung: Es mag dahingestellt bleiben, ob hier ein Verschulden der Korrektoren vorliegt. Selbst wenn man ein Verschulden annehmen würde, so ist doch der beklagten Firma kein Schaden daraus erwachsen, denn ihr Kunde war nicht berechtigt, Schadenersatzanspruch zu stellen. Wenn ihm die Firma aus geschäftlicher Kulanz einen Preisnachlass gewährt hat, wozu sie rechtlich nicht verpflichtet war, so können die Kläger dafür nicht haftbar gemacht werden.

Vertilgung. In unserem Bericht über die Kundgebung des Verbandes der Deutschen Wäschegehilfen und Wäschebesitzer in der gestrigen Morgenausgabe des „Vorwärts“ mit der Überschrift: Die Wäschehererei ist kein Handwerk, war der Genosse Salewsky als Gewerkschaftsangehöriger des Textilarbeiterverbandes erwähnt. Salewsky ist jedoch ebenfalls Angehöriger des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes.

Gesperrte Gastwirtschaften. Wie uns der Zentralverband der Hotels, Restaurant- und Café-Angestellten mitteilt, sind die folgenden Gastwirtschaften für organisierte Arbeitnehmer gesperrt: Deutscher Hof, Ludauer Straße; Gadeper, Frankfurter Allee, Ecke Petersburger Straße, Inh. Ernestine Buchholz; Engelhardt-Gadeper, Landberger Allee, Ecke Petersburger Straße, Inh. König; Palais des Diners, Inh. Feilke, Warschauer Straße 34-35; Grälaten des Diners, Gr. Frankfurter Straße 16; Restaurant Fr. Paarmann, Oberbaumstraße 1 und Wrangel- und Eubrystrassen-Ecke; Restaurant Hoppe, Kolthammer Damm 21.

(Gewerkschaftliches siehe auch I. Beilage.)

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Kurt Gahrman; Gewerkschaftsbewegung: J. Steinert; Feuilleton: Dr. John Schilowitsch; Satire und Cartoons: Hans Kahlert; Anzeigen: H. Glöckel; Literarisch in Berlin: Berlin: Sowjetisch-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Sowjetisch-Verlag und Verlagsanstalt Raut Finner u. Co., Berlin SW 48, Lindenstraße 31, Platz 2. Beilagen aus „Materhaltung und Wissen“.

Total-Ausverkauf

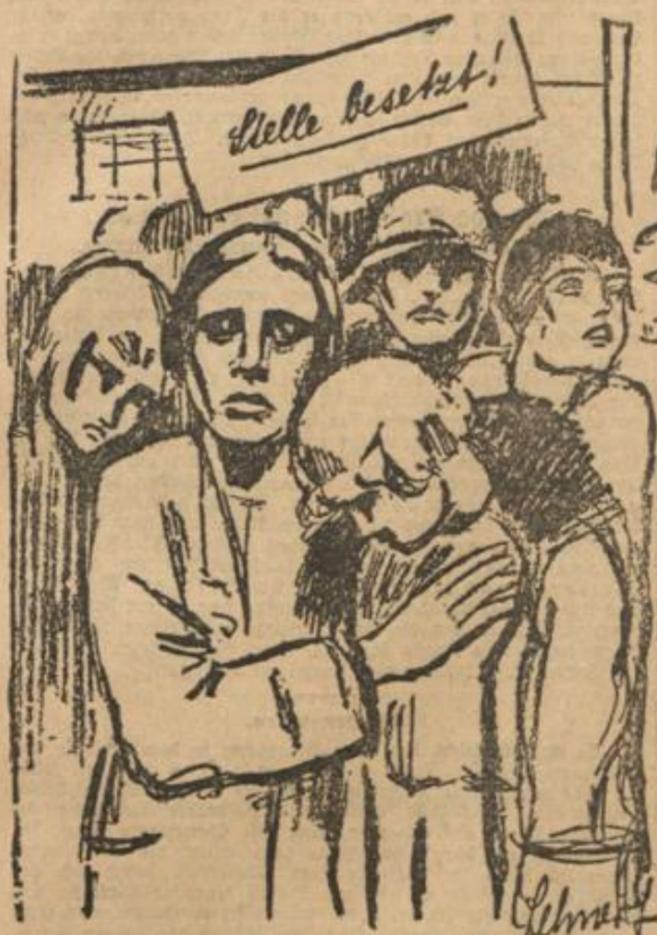
Wir haben unsere Geschäftsräume Münzstraße 20, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße, anderweitig vermietet und stellen daher unser gesamtes Lager in den modernsten Stoffen für Damen und Herren zu außergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf. / Es bietet sich daher für Jedermann eine **außergewöhnlich günstige Kaufgelegenheit**

Wir bitten um gefl. Beachtung unserer Schaufensterauslagen

Georg Schweitzer G.m. b. H.

Tuchgroßhandlung

20 Münzstraße, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße 20



Mädchen in Not.

Jungen Mädchen, die mit Schreibmaschine und Kurzhofel vertrant waren. In Schnellbesetzung wurden diese Helferinnen am Kriegsdienst herangezogen — hervorragende Kräfte avancierten auch schnell und der Staat zeigte nicht mit der Befolgung, selbst dann nicht, als sein Kredit bereits ins Wanken gekommen war. Das private Geschäft, das im Kriege Papierwerte verdiente, blieb hinter den staatlichen Betrieben und Bureaus nicht zurück: junge Anfängerinnen bekamen Gehälter, die früher ergaunten Expedienten nicht bewilligt waren. Man gönnte der Frauen- und Jungmädchenschar auch den großen Verdienst und sah über manche Mängel bürootechnischer Schulung gern hinweg. Es darf aber bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß gerade die Existenz der Kriegsgesellschaften und eine Unzahl durch Vorbildung und Reizung für den kaufmännischen Beruf völlig ungeeigneter weiblicher Kräfte geschaffen hat. Viele von ihnen haben sich inzwischen anderen Tätigkeiten zugewandt, aber ein großer Teil vermehrt heute noch den ungeheuren Strom des kaufmännischen Proletariats. Es ist nachgewiesen, daß gerade aus den stellunglos gewordenen weiblichen Kräften der Kriegsgesellschaften, die sich für den kaufmännischen Beruf gar nicht eignen, die Prostitution in der Inflationszeit den stärksten Zustuß erhielt.

Der Umschwung.

Aus diese jungen Mädchen, die schließlich berufen waren und sind, die Mutter der kommenden Generation zu werden, sind jetzt in Not. Wie ist es gekommen? Der Umschwung trat bereits damals ein, als die Krieger zurückkehrten und ihre alten Plätze wieder einnahmen. Wohl gab die gesteigerte Ehefreudigkeit einen Teil der weiblichen Bevölkerung beste Gelegenheit, aus dem Erwerbsleben auszuscheiden, aber wie oft mußte die Braut und spätere Frau sich mit einer Ehe begnügen, die mehr eine Kameradschaft war: er im Bureau oder in der Werkstatt und sie auf ihrem alten Platz, beide verdienend, um die erhöhten Kosten des Lebensunterhalts aufzubringen. Die Wohnungsschwierigkeit war das neue große Hindernis — die Inflation erhöhte die Sorgen. Die Stabilisierung der Mark vollendete den Umschwung der Verhältnisse: jetzt, wo der wahre Stand der Geschäfte sich enthüllte, mußte gespart werden — alles Ueberflüssige wurde hinausgeworfen, „rückwärts abgebaut“ — und die Ueberbleibenden auf Gehälter gesetzt, die den alten Friedensstand nicht erreichten. So manche Hausvater mußte wieder in die ertlerliche Behauptung zurückkehren — wohl ihr, wenn die Verhältnisse noch derart waren, daß die Anwesenheit eines weiteren Eifers, der nicht mehr zum Haushaltsbudget beitragen konnte, dieses nicht auf den Kopf stellte. Aber die wahre Not ist erst durch die Krise dieses Winters hervorgerufen; hier ging das kapitalistische Prinzip gleichsam über die Haube. Die Hoffnung, daß das Weihnachtsgeschäft eine Vermehrung des Personals nötig machen und zur zeitweisen Einstellung brachlegender Kräfte führen würde, erwies sich als trügerisch. So ist das Fest der Liebe für viele ein Fest der Qual geworden, und dumpfe Verzweiflungsgedanken — Worte wurden da laut, wo sonst ein festliches Glück, wenn auch im bescheidenen Rahmen eines kleinen Freundeskreises, seine Heimstätte gehabt hatte.

Die Erwerbslosenunterstützung.

Man vergegenwärtige sich, was es heißt, wenn in einer Zeit, wo das industrielle Leben stockt, eine Kündigung ausgesprochen wird. Die Möglichkeit, durch das Mittel einer Anzeige oder durch das Studium der Stellenangebote eine neue Beschäftigung zu finden, ist

gleich Null: tausende, zehntausende Geschlechtsgenossinnen erleiden das gleiche Schicksal — wo sollen die freiverwendbaren Stellen herkommen? So ist zurzeit für eine Telephonistin oder Stenotypistin fast gänzlich ausgeschlossen, eine Beschäftigung in ihrer bisherigen Tätigkeit zu finden — die Damen in den Arbeitsnachweisen lassen darüber keinen Zweifel aufkommen. Wer nun aber glaubt, daß ein Unterschlupf im Verkaufsgeschäft möglich sei, wird auch eines Besseren belehrt: wenn sie keine Feuilletons über Brandentemnisse besitzen, brauchen sie sich gar nicht zu bemühen. Die wenigen Firmen, die überhaupt — aus diesem oder jenem Grunde — einen Bedarf an Personal haben, können sich natürlich über die besten Kräfte ausuchen — zu billigen Löhnen. Daß viele Geschäftsinhaber, deren Position — das sei zugegeben — auch nicht die beste sein mag, Gehälter anbieten, die die Erwerbslosenunterstützung kaum merklich übersteigen, sei erwähnt: mit 40 Mark Monatsgehalt ehrbar zu existieren, ist unmöglich. Es wäre anständiger gehandelt, wenn solche Prinzipale ihre Interate für den Söhnen verhehen würden, damit die Stellungsuchenden vor unmütigen Lausereien und nutzlosem Warten bewahrt blieben. Wenn von privater Seite jungen Mädchen, die sich dem schwierigen Beruf der Kinderbeaufsichtigung und — Beschäftigung widmen, für Halbtagsarbeit Ueberbrot und 20 Mark Monatsgehalt anbieten, so ist auch hier die Grenze des Diskutierbaren überschritten. Also es bleibt die Erwerbslosenunterstützung als die einzige Zuflucht für das aus ihrer Stellung entlassene Mädchen. Es muß vor feiner Entlassung drei Monate in der gleichen Stellung in Deutschland tätig gewesen und die Entlassung nicht wegen offensibarer Verfehlungen erfolgt sein — dann ist nach vierwöchiger Karenzzeit der Anspruch auf Bezug der Unterstützung gegeben, die sich etwa auf 4,50 Mark pro Woche beläuft. Sämtliche Papiere und Karten müssen abgegeben werden, um eine Lösung der Behörde durch heimliche Weiterarbeit zu vereiteln. Sollte dies doch der Fall sein, so geht die Befreiung natürlich, da die Kranken- und Invalidenarten abzugeben sind, der Ansprüche aus etwaigen Beschädigungen verlustig. Wichtig ist, daß die aus einer Auslandsstellung zurückgekehrten Mädchen keine Erwerbslosenunterstützung beziehen können — eine Härte, die nicht gerade angenehm wirkt. Zweimal in der Woche müssen die Empfängerinnen sich im Arbeitsnachweis des Bezirks zum „Stempeln“ einfinden — daß an solchen Tagen tausende sich einstellen, beweist am besten die Schwere der Krise, in der wir uns befinden.

Daß eine mehrmonatige Unmütigkeit demoralisierend wirkt, ist leicht begreiflich. Mit der Erwerbslosenunterstützung auszukommen, ohne einen Rückhalt zu haben, wie ihn etwa das Wohnen bei den Eltern bietet, erfordert eine finanzielle Begabung und eine Charakterstärke, die von einem jungen lebenslustigen weiblichen Wesen zu fordern recht billig ist. Dazu kommt die Kleiderfrage: man hat dem jungen Mädchen, zumal dem im Elternhause wohnenden — oft genug vorgeworfen, daß sie ihr Geld in Süßigkeiten und Zug oergeuden — aber es wäre pharisäerhaft, diese Reigungen als Verbrechen zu betrachten. Die gute geschmackvolle Kleidung des Mädchens hilft mit zum sozialen Aufstieg, und ein wohlgefügter Kleiderschrank hilft auch der Stellunglosen über eine ganze Reihe von Sorgen hinweg. Denn das Kleider darf nicht leiden, solange die Hoffnung auf eine Stellung noch winkt — der Prinzipal will, wenn auch nicht immer Eleganz, so doch Augenereuendes um sich haben. . . Wirtschaftskrisen fordern Opfer, finanzieller wie persönlicher Art.

Poeten haben die arbeitsfreudigen, betteren, jungen Mädchen besungen, als ihr Einbruch in das Gebiet männlicher Arbeit erfolgte — jetzt, wo der Entschlasmus verrauscht ist, die Not des Lebens, die Heiterkeit der Lebensauffassung beeinträchtigt, schweigt der Poet und der Moralist hat das Wort.

Aus dem Elternhause.

In den kleinen nordischen Ländern, deren Vorkämpfer Ibsen und Björnson das neue Weib proklamieren, hat der Uebergang aus der Stille des Elternhauses zum Kampf ums Dasein zuerst stattgefunden; wer vor Jahrzehnten in jenen Ländern reiste, fand schon die Scharen junger Mädchen vor, die des Morgens in das Comptoir oder in den Bechsaal radelten und nachmittags zurückkehrten — ein Mädchen, das sich nicht berufsmäßig beteiligte, war dem Gespöß der gleichaltrigen Generation ausgeliefert. Zweifellos hat die Erziehung der meisten wissenschaftlichen Grade durch hochgebildete Frauen auf die Emanzipation der Jugend gewirkt: wer nicht studieren konnte, wollte doch wenigstens in die Geheimnisse der Buchhaltung oder den Gebrauch der Schreibmaschine eingeweiht werden. Dann aber war es auch die wirtschaftliche Lage, die dahin drängte, daß es in der Familie keine unnützen Eßer gab. Und diese Entwicklung nach der wirtschaftlichen Seite hin wurde begünstigt durch die Lockerung der Familienverhältnisse und die freiere Auffassung des Verkehrs zwischen Mann und Frau, die durch den Sport sich einstellte. So wurde das junge Mädchen zugleich Kameradin und Konkurrentin des jungen Mannes, in dem sie wohl den Freund, aber weniger den Tyrannen der zukünftigen Ehe erblickte. Im Weltkrieg feierte die Frauenarbeit ihren höchsten Triumph. Jetzt war es nicht nur Erwerbsfrage, sondern in gleicher Weise Pflicht, die Frauen und Mädchen in die Fabriken und Kontore führte. Die großen Kriegsgesellschaften, die ganze Hauskomplexe mit ihren Bureaus füllten, gebrauchten nicht hundert, nein Tausende von

Onkel Moses.

Roman von Schalom Asch.

Berl schämte sich vor seinem Bruder und lächelte deshalb mit seinen klaren Kinderaugen.
„Genendel, es ist jemand hier, Genendel.“
Genendel antwortete nicht. Still dachte sie den Tisch. In einer Minute war der Gebetstisch in einen Tisch verwandelt. Berl wusch sich und zog den Bruder zum Tisch. Aaron, welcher sich bei seinem Bruder ganz elend fühlte, hatte eigentlich schon längst davonlaufen wollen, doch ihn ergriff großes Mitleid mit seinem Bruder, den er sehr lieb hatte; als er ihn jetzt leiden sah, nahm er alle Kraft zusammen, wusch sich (was er sonst vor dem Essen nie tat) und setzte sich an den Tisch, um mit seinem Bruder zu essen.
Als der Bursche ohne Hut, ohne geteilt und sich gewaschen zu haben, zu Tisch kam, um zu essen, brummte Berl, welcher gerade den Segen über das Brot sprach und nicht unterbrechen durfte, zum Sohne gegendel: „hm, nu, hm.“
„Was hm, nu, da fängt es schon an!“ Genendel nahm Charlies Hut und stülpte ihn ihm auf den Kopf. „Geh, Charlie, bete.“
Der siebzehnjährige Bursche tat, was die Mutter ihn hieß, fakte den Teller des Vaters an den Schaufäden und setzte sich zum Frühstück.
„Genendel!“ brummte Berl ärgerlich.
„Was gibts? Es ist schon gut, du betest für ihn. Du betest für alle. In Amerika hat man keine Zeit zu beten.“
Aaron blinnte seine Schwägerin an; er erkannte sie nicht wieder. War das die fromme Jüdenfrau, welche daheim in der Frauenschule die Gebete vortrug und einmal ums andere mit einem Löffel oder einem Lops ins Beth Hamidrasch gelaufen kam, um wegen einer „Schwale“ (wegen eines Verstoßes gegen die Speisegeetze) zu fragen? Was war aus ihr geworden in der kurzen Zeit, da sie in Amerika war!
Aber Genendel war, wie gesagt, in Amerika „liberal geworden“. So teilte sich die Familie des Onkel Berl in zwei Parteien. Die eine bestand aus dem Vater und den zwei ältesten Töchtern, Dwojre, der alten Jungfer, und der Jüngerin, die einen galizischen Juden geheiratet hatte; die beiden Töchter erinnerten sich noch des Vaters, wie er in der alten Heimat gewesen war, als er oben auf war, und hatten Achtung vor ihm. Die andere Partei bildeten die Mutter und die zwei jüngsten Kinder, Charlie und Klara, welche fast ganz in Amerika aufgewachsen waren. Sie liebten die Mutter,

und die Mutter liebte sie. Die Reibungen zwischen den beiden „Parteien“ waren bei jeder Mahlzeit zu spüren.
Berl verstand nicht recht, was eigentlich in Amerika aus seiner Frau geworden war, aber er hatte sich daran gewöhnt. Er verstand ja eigentlich sehr vieles hier in Amerika nicht, aber er gewöhnte sich daran und fragte nicht mehr. Die zwölf Jahre, die er in Amerika war, lebte Berl einsam und allein im Kreise seiner Familie. Er hatte niemanden, mit dem er sich aussprechen konnte; nicht nur seine Kinder hatten sich ihm vor seinen Augen entfremdet, sondern auch seine eigene Frau, mit welcher er die Kinder gezeugt und ein ganzes Leben verbracht hatte, war ihm hier in Amerika fremd geworden. Diese Einsamkeit trieb den frommen Juden zu religiöser Inbrunst. Er suchte sein Leben in seiner Religion. Diese Welt besah er nicht mehr, so wollte er wenigstens, die andere Welt, für die er sich vorbereitete, möge um so viel reicher und herrlicher sein. . . Er ah nicht, was seine Familie ah; am Sabbatausgang ging er zu einem Bekannten in einer jüdischen Gasse, der mit koscherer Butter und koscherem Käse handelte, und den Berl als frommen ehrlichen Juden kannte. Er betete mit ihm in demselben chassidischen Stübchen und kaufte sich bei ihm ein halbes Pfund Butter und einen kleinen Laib Käse, damit kam er eine Woche aus. . . Vor diesem koscheren Essen sah Berl auch jetzt.
Eine Viertelstunde später war Genendels Wohnung leer und still, alles war zur Arbeit gegangen.
Als Aaron und Berl auf die Straße traten, betrachtete Aaron seinen Bruder und sah erst jetzt, wie er in der kurzen Zeit, da er in Amerika wohnte, gealtert war. Er war geradezu ein Greis mit grauem Bart und gekrümmtem Rücken. Und es war noch nicht lange her, da war dieser alte Mann noch Berl, der Chassid aus Kusmin, mit schwarzem Bart, blühenden roten Wangen und glänzenden, schwarzen Augen? Berl Chassid, der in allen Gemeindefachen mitredete, ein Jude mit Temperament, Kaufmann nach altem, gutem Schnitt, Anhänger des Gerrer Rabbi, wohl bewandert im Talmud — das sollte derselbe Berl sein? Aaron schien es, als hätte er zwei Brüder; Berl der Chassid war daheim geblieben in dem kleinen Städtchen, und neben ihm ging ein bußfertiger alter Arbeiter, ein weinerlicher, zerbrochener Jude. . .
Berl merkte, wie ihn Aaron musterte und erriet, woran dieser dachte.
„Du musterst mich so und erkennst mich nicht wieder, was?“ lächelte der ältere Bruder gutmütig. „Der andere Berl ist tot. Hier bin ich noch einmal geboren worden, ich

selber erinnere mich nicht mehr des anderen Berl. Der hier ist ein ganz anderer.“
„Aber, Berl,“ Aaron lächelte tröstend, „wie kannst du mir das . . .“
Aaron wollte dem Bruder etwas Tröstendes sagen, aber er brach mitten im Satz ab.
„Aber ich habe nicht mehr so viel zu gehen, wie ich gegangen bin. Ich habe von dieser Welt nichts mehr zu fordern. Ich bin ganz zufrieden.“
Jetzt erst verstand Aaron, wie der Bruder in seinem Joch und in der Sklavenarbeit doch nicht Mut und Hoffnung verloren hatte. Bisher konnte er nie begreifen, warum sein Bruder so ruhig und glücklich war, warum seine Augen so klar und rein geblieben waren. Jetzt sah er es. Der Bruder besah den Glauben an die andere Welt, und je näher er ihr kam, desto glücklicher und ruhiger wurde er. Aaron war es, als sehe er seinem Bruder einer Insel zuschwimmen, wo die unermesslichen Schätze seiner harrieten, die er sein Leben lang gesammelt hatte; nun fuhr er hin, um sein Vermögen in Besitz zu nehmen. Je näher er der Insel kam, desto ruhiger, glücklicher wurde er. Der Glaube an die andere Welt war es, der dem Bruder die Kraft gab, mit soviel Ruhe und Geduld die Not dieser Welt zu tragen. Und zum erstenmal beneidete Aaron seinen Bruder um seinen Glauben. Er begann in seinem Leben nach etwas zu suchen, das dem Glauben des Bruders ähnlich wäre, aber er fand nichts. Sein Leben war leer, nur Armut, Alltäglichkeit und trodene Sklavenarbeit für das ärmliche Stückchen Brot. . .
„Komm mit mir, Aaron!“
„Wohin?“
„Ich werde dich zum Onkel Moses zurückbringen. Ich will für dich bitten, daß, daß er dich wieder aufnimmt. Es ist wohl unser Schicksal. . . Wir sind ja im Galuth. . . So ist es der Wille von oben. . . Sag mal, Aaron, betest du manchmal?“
„Ich habe nie daran gedacht,“ sagte Aaron mehr zu sich selbst.
„Wenn dem so ist, was soll dann das ganze Leben? Was lohnt es dann?“
„Was lohnt es dann,“ sprach Aaron in Gedanken des Bruders Worte nach, und er wußte wirklich nicht, was das Leben lohnte, da er ein anderes Leben als das auf dieser Welt nicht besah. Und dieses Leben war ein armes, häßliches, langweiliges Leben. . . Dennoch ging Aaron mit dem Bruder zu Onkel Moses, um die Erlaubnis zu erbitten, dieses langweilige Leben fortzusetzen. . . (Fortsetzung folgt.)

Der Kapitalist jagt mit seinem Gelde, der Arbeitnehmer mit seinem Kapital: Körperkraft und Intelligenz. Nicht allein die Zahl der Selbstmorde ist ein Gradmesser für die Intensität des Sturmes, der durch die Geldwirtschaft geht, sondern auch das stille Martyrium so vieler namenloser Menschen, die aus ihrer Bahn geschleudert, oft genug den Glauben an eine bessere Zukunft verlieren. Wenn sie dann frustriert, so fallen sie zum Teil als Opfer einer wirtschaftlichen Katastrophe, die den Widerstand der kapitalistischen Weltordnung trotz beleuchtet.

Der Auslandsbeamte.

Eine Entscheidung der Reichsdisciplinarkammer.

Auf großen Widerstand stoßen die Reichsbahnbehörden bei ihren im Ausland an der deutschen Grenze beschäftigten Eisenbahnbeamten, wenn es gilt, diese zu verhaften oder sie in Wohnungen unterzubringen, die auf deutschem Gebiete liegen. Ein Auslandsbeamter kostete dem Staat soviel wie zehn Beamte im Inland. Die Behörden haben daher sogenannte Grenzstationen angelegt, die etwa drei Kilometer von dem Beschäftigungsort, aber auf deutschem Gebiete liegen. Die sogenannte Auslandspoststelle führte dazu, daß der Reichsbefehlsordnung noch ein besonderer Paragraph hinzugefügt wurde, der besagt: Den im Ausland an der deutschen Grenze beschäftigten Beamten kann die oberste Reichsbehörde einen im Deutschen Reich in der Nähe des Beschäftigungsortes gelegenen Ort als dienstlichen Wohnsitz anweisen. Eine solche Anweisung gilt als Berichtigung. Ein Beispiel dafür, wie ungern die Auslandsbeamten solcher Verletzung Folge leisten, zeigte eine Verhandlung vor der Potsdamer Reichsdisciplinarkammer, vor der sich der 45jährige Oberbahnwächter Rudolf Pietsch aus Basel (Schweiz) zu verantworten hatte. Er, der wegen Dienstvergehens angeklagt ist, war seit 20 Jahren bei der Deutschen Reichsbahn in Basel tätig, und zwar 14 Jahre im Arbeitsverhältnis und von da an fest angestellt. Er hatte sich ein eigenes Haus in Basel gebaut, und seine Frau hatte dort ein kleines Geschäft gegründet. Da erhielt der Angeklagte im Oktober die Anweisung, in die Siedlung Leopoldshöhe auf deutschem Boden, drei Kilometer von Basel, zu ziehen. Er weigerte sich mit der Begründung, daß seine wirtschaftliche Lage dadurch sehr verschlechtert werde. Aus Basel gehe ich nicht raus, hatte der Angeklagte damals gemeint. Diese Weigerung führte zur Anklage. Der Anklageverteiler, Oberregierungsrat Baumann aus Karlsruhe, beantragte Dienstentlassung, die Disciplinarkammer unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Westerkamp stellte sich auf den Standpunkt, daß der § 151, Absatz 4 der Reichsbefehlsordnung hier nicht in Anwendung zu bringen sei, der Angeklagte habe sich vielmehr gegen das Reichsbeamtengesetz verhalten. Er hat sich geweigert, den dienstlichen Anordnungen nachzukommen und sei daher zu bestrafen. Denn die Eisenbahnbehörde hat Interesse daran, solche Beamte wieder auf deutsches Gebiet zurückzuführen. Das Urteil erging auf Strafverurteilung in ein anderes Amt von gleichem Range und 50 M. Geldstrafe.

Der versuchte Totschlag.

Ein Mann, der von seiner Frau nicht lassen kann.

Am Morgen des 11. November v. J. zog der 45jährige Oberkellner S. in seiner Wohnung plötzlich einen Hammer aus der Tasche und schlug mit dem Werkzeug auf seine Frau und seinen Sohn ein. Als die Kriminalpolizei erschien, fand man den Täter in halb bewußtlosem Zustande im Badezimmer — die Gashähne waren offen.

S., Oberkellner in ersten Berliner Lokalen, allgemein beliebt wegen seiner stets ruhigen und zurückhaltenden Art, hatte im Jahre 1921 geheiratet. So ruhig aber S. im Dienste war, so aufbrausend und ausfallend war er bei jeder Kleinigkeit zu Hause. Er hatte in seinem Leben verschiedene Kopfverletzungen davongetragen, litt an Schwindselanfällen, genoh als Kellner natürlich auch oft Alkohol und war ein schwer hysterischer Mensch. Zum Verhängnis wurde aber der Ehe ein Konfitürenladen, den er seiner Frau von dem Reife seines Geldes einrichtete. Ein gewisser K. hatte beim Kauf des Ladens den Vermittler gespielt. S. hatte ihn gebeten, seiner Frau in der ersten Zeit helfend zur Seite zu stehen. Dann packte ihn aber die Giergier. Da wurde das Ehelieben zur Hölle. S. konnte den K. weder ruhig sehen, noch ruhig an ihn denken. Der Laden sollte verkauft werden. Die Frau aber schaffte Sachen aus dem Hause in den Laden, der auch zwei Hinterzimmer hat. Als sich dann S. eines Tages so weit vergaß, daß er drohte, sich, seiner Frau und seinem Jungen das Leben zu nehmen, zog sie mit dem Jungen in den Laden. Einem Tages, als S. in den Laden kam, fand er anstatt des Konfitürenladens ein Hühnergeschäft. Der Laden war verkauft, die Frau verschwand. In seines Nebenbuhlers Wohnung wurde er nicht hineingelassen. S. ließ tagelang wie irrsinnig von einer Stelle zur anderen. Schließlich ließ er mit Hilfe der Kriminalpolizei K.'s Zimmer öffnen und fand dort Frau und Sohn. Die Eheheiratsklage war bereits eingereicht. Nach langem Hin und Her gelang es ihm aber, die Frau zur Rückkehr zu veranlassen. Er drang darauf, die Eheheiratsklage solle zurückgenommen werden. Die Frau konnte sich nicht dazu entschließen. Am 11. November, um 2 Uhr nachts, eben erst von der Arbeit heimgekehrt, sagte er zu seiner Frau: „Du gehst morgen und nimmst die Klage zurück.“ Das gleiche sagte er ihr am Morgen nach dem Aufwachen. Sie gab ausweichende Antworten. Es gab ein Hin und Her und schließlich kaufte der Hammer auf den Kopf der Frau hernieder. Das Schwurgericht, das den S. aburteilen hatte, verurteilte die Verhandlung, um den Angeklagten in einer Anstalt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. S. hofft aber heute noch, mit der Frau auf's neue zusammenzukommen. Er kann nicht von ihr lassen. K. aber hatte im Eheheiratsverfahren ausgesagt, mit der Frau S. nie etwas vorgehabt zu haben.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Stellungnahme der sozialdemokratischen Kerkze.

In der letzten Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft der sozialdemokratischen Kerkze erlitten die Genossen Prof. Chajes und Prof. Grotzahn über den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Bericht; im Anschluß an den Bericht entwickelte sich eine lebhafte Aussprache. Sowohl die Berichtserstatter wie die Diskussionsredner waren in der Ansicht einig, daß der Entwurf als ein außerordentlicher Fortschritt auf dem Gebiet der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu begrüßen sei. Grotzahn empfahl den § 5 in der Weise zu mildern, daß Bestrafung eines mit einer Geschlechtskrankheit befallenen, der den Befehl ausübt, nur dann eintreten solle, wenn ihm die Krankheit als eine anerkennungsfähige „offenbar“ wäre; ferner sprach sich Grotzahn für Streichung des § 7 aus, der die Behandlung von Geschlechtskrankheiten durch Laien verbietet und sie nur durch approbierte Kerkze gestattet. Die große Mehrzahl stimmte diesem letzteren Vorschlag Grotzahns nicht zu; in keinem Lande außer Deutschland ist bisher die Behandlung der Geschlechtskrankheiten durch Laien gestattet; auch durch den Gesetzentwurf ist niemand gezwungen, sich mit Rekrutanten, die er ablehnt, behandeln zu lassen. Besonderer Wert wurde von den Referenten und Diskussionsrednern auf die Förderung gelegt, daß für alle unermittelten Kranken, für die nicht Sozialversicherung und sonstige Fürsorge unentgeltliche Behandlung gewährleistet, eine solche von Staat und Gemeinde garantiert wird; diese unentgeltliche Behandlung sehen die Gesetze aller Länder, die bisher durchgeführt sind, vor. Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Kerkze stellte sich in einer Entschließung voll und ganz auf den Boden des vorliegenden Gesetzentwurfes und beschloß zur § 1 die folgende Behandlung aller Unermittelten, für die nicht anderweitig gesorgt ist, zu fordern und zu § 5 in Zeile 1 das Wort „offenbar“ einzufügen.

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 10. Februar.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4-6 Uhr nachm.: Sendespiele. Abteilung Jugendbühne. Leitung: Alfred Braun. Spielzeit 1925/26. 6. Veranstaltung. „Kasperl-Theater“. 6.45 Uhr abends: Dr. Frey: „Die Pockenbekämpfung in Deutschland, England und der Schweiz“. 7.15 Uhr abends: Emil Pirchan: „Wie entsteht ein Bühnenbild?“ 7.45 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Philosophie. Dr. med. Alfred Beyer: „Psychologie der Gemeinschaft“. 8.30 Uhr abends: Wort und Lied. 1. Abend. Goethe. 1. J. F. Reichardt (1752-1814): a) Blumengruß. b) Klärchens Lied. c) Mozart: Das Veilchen. d) Mendelssohn: Die Liebende schreibt (Lotte Leonard, Sopran). 2. a) Gesang der Geister über den Wassern. b) An Schwager Kronos. c) Prometheus. d) Ganymed (Dr. Ludwig Wöllner, Rezitation). 3. a) Das Fischermädchen. b) Geheimnis. c) Der Musensohn (Hermann Schey, Bariton). 4. a) Jägers Abendlied. b) Wanderers Nachtlied. c) An den Mond. d) Neue Liebe, neues Leben. e) Rastlos Liebe. f) Mit einem gemalten Band. g) Mailied (Dr. Ludwig Wöllner). 6. a) Schubert: Suleikas zweiter Gesang (Ach um deine feuchten Schwingen). b) Schubert: Liebhaber in allen Gestalten. c) H. Wolf: Die Spröde. d) H. Wolf: Die Bekehrte. e) H. Pfister: Mailied (Lotte Leonard). 6. a) Der König von Thule. b) Der Fischer. c) Der Totentanz. d) Wirkung in der Ferne. e) Der Zauberlehrling (Dr. Ludwig Wöllner). 7. H. Wolf: Koptisches Lied. b) Anakreons Grab. c) Epiphania (Hermann Schey). Am Flügel: Theodor Mackeben. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten. Theater- und Filmdienst. 10.30-12 Uhr abends: Tanzmusik (Rapées Jazzinfoniker, Dirigent: Ernö Rapée).

Königswusterhausen, Mittwoch, den 10. Februar.

3-3.30 Uhr nachm.: Frl. Oberlehrerin Schmitz: „Frauensöhne, Hausfrauenschule, Hausfrauenlehre“. 3.30-4 Uhr nachm.: C. Mario Alleri, Frl. G. von Eysen: Spanisch für Anfänger. 4 bis 4.30 Uhr nachm.: Prof. Dr. Lampe: „Wirtschaftliche Probleme“. 4.30-5 Uhr nachm.: Frl. A. von Gierke: „Das Schönste für die Hausfrau“.

Holzmanns Verhaftung.

Was wird aus dem Prozeß Bartels?

Ueber die Verhaftung Holzmanns in Brüssel sind hier noch keine näheren Einzelheiten bekannt. Als Holzmann plötzlich verschunden war, fand die Fahndungsinspektion der Kriminalpolizei alsbald eine Spur, die nach Brüssel führte und entsandte dorthin den Kriminalkommissar Walter Müller, um sie weiter zu verfolgen. Der Flüchtige verfuhrte, durch einen Brief an den Landgerichtsdirektor, der als Vorsitzender der Verhandlung in dem Bartels-Prozeß leitete, die Behörden irrezuführen. Der Brief kam angeblich aus Paris und sollte die Verfolger dorthin locken. Die Fahndungsinspektion ließ sich aber nicht täuschen. Auch der Kommissar ließ sich von der einmal ausgenommenen Spur nicht abbringen, und sie führte ihn dann auch zum Ziel; er befindet sich bereits auf dem Rückwege nach Berlin. Die amtliche Bestätigung der Nachricht von der Verhaftung des Russen Michael Holzmann ist am Dienstag morgen bei der Staatsanwaltschaft in Berlin eingetroffen, zugleich mit der Mitteilung, daß einer Auslieferung Holzmanns an Deutschland kaum etwas im Wege stehen dürfte.

Durch die Tatsache der Verhaftung Holzmanns wird für das Gericht, das angeblich das Verfahren gegen Regierungsrat Bartels durchführt, eine ganz neue Lage geschaffen. Die Kammer wird sich zu entscheiden haben, ob der Prozeß gegen Bartels zu Ende geführt werden soll oder ob man die Verhandlung abbricht und nach Eintreffen Holzmanns in Berlin den ganzen Fall erneut aufrollen soll. Das Gericht hat jedoch auf der anderen Seite die Möglichkeit, das Verfahren gegen Regierungsrat Bartels jetzt zu Ende zu bringen und dann den ehemaligen Leiter der Fremdenpolizei als Zeugen im Prozeß gegen Holzmann zu vernehmen.

Städtische Koststandsmaßnahmen.

REG.-Schnellbahn und Rord Südbahn: Beschäftigt sind 1300 Arbeiter, davon 250 Koststandsarbeiter. Die Genehmigung der REG.-Bahnstraße ist erfolgt, soweit zwischen Stadt und Polizeipräsidium vorher Übereinstimmung bestand, d. h. also für den nördlichen und südlichen Teil von Hermannsplatz bis zur Köpenicker Straße. Luisestädter Kanal: Das Projekt hat ausgelegene Einsprüche sind nicht erhoben, abgesehen von einem Anlieger, der behauptet, daß durch Zuschüttung des Kanals ihm die Möglichkeit, dorthin zu entwässern, genommen ist. Dieser Einspruch dürfte inzwischen erledigt sein. Für Kanalisationsarbeiten sind allgemein 500 Koststandsarbeiter eingestellt. Rehberge: Die Arbeiten haben begonnen am 2. Februar 1926. Beschäftigt sind 265 Koststandsarbeiter und 17 Gärtner. Vom 9. Februar ab werden 365 Koststandsarbeiter beschäftigt sein. Die Einstellungsanzahl wächst mit der Materiallieferung. Die Gesamtzahl aller Koststandsarbeiter auf Bauten der Stadt und der Werke beläuft sich auf 9751 Mann.

Es gibt Matsch!

Schon wieder muß eine wenig erfreuliche Wettervorhersage bekanntgegeben werden. Die scharfen Frosttemperaturen der letzten Tage werden sich nicht halten. Neue Erwärmung ist für Mittwoch und Donnerstag in Aussicht. Aus der Hoffnung der Schlittschuhenthusiasten wird höchstwahrscheinlich höchstes, schmutzigebraunes Regenwasser werden. Dieser Winter ist an Extratropen ja ganz besonders reich und allem Anschein nach ebenso bedächtig verdrängt wie unsere gesamten Zeitalter. Es gibt Schnee mit einem kurzfristigen Lebenswehsel. Denn wenn die Wetterdiagnostiker mit Ausgab-Temperaturen rechnen, ist in Berlin Matsch zu erwarten, und wie die Beförderung in Berlin Straßen bei Tauwetter aussieht, wissen wir zur Genüge. Für Mittwoch und Donnerstag ist also bei meist trübem Wetter nach Schneefällen mit Erwärmung mit Niederschlägen zu rechnen. Mit einem Wort: Bestes Grippewetter. Was ist dagegen zu tun? Stillhalten. Bis zum nächsten Witterungsumschlag. Bis schließlich der Frühling kommt.

Neunstündiger Proteststreik der Kraftdroschkenbesitzer.

Die Berliner Kraftdroschkenbesitzer haben ihre Mitglieder für heute zu einem Proteststreik aufgefordert; er soll von 6 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags dauern. Anlaß hierzu bietet die, wie die Besitzer behaupten, willkürliche Hergabe neuer Konzessionen seitens der Polizei, die über die Bedürfnisfrage hinwegsehen. Die Polizei hingegen läßt sich von der Absicht leiten, durch die Förderung des Kleinautomobils mit niedrigem Tarif möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung die Benutzung des Automobils zu ermöglichen, ein Bestreben, das zweifellos Anerkennung verdient.

„Ingenieur v. Bredow“, ein falscher Kriminalbeamter.

Ein falscher Kriminalbeamter, der der Kriminalpolizei schon gut bekannt ist, hat nach längerer Abwesenheit Berlin wieder einmal zum Tätigkeitsfeld gewählt. Ein 30 Jahre alter, aus Weida in Thüringen gebürtiger Schornsteinfeger Emil Hilpert spielte schon vor fünf Jahren in Berlin den Kriminalbeamten, hielt Hausdurchsuchungen ab und erbeutete überall bares Geld und Wertgegenstände. Ueber 100 Schwindeldelikte dieser Art brachten ihm endlich eine längere Gefängnisstrafe ein. Nach ihrer Verbüßung tauchte er überall in der Provinz und jetzt auch wieder in Berlin auf. Hilpert hat es besonders auf Familien abgesehen, von denen er weiß, daß der Mann zu bestimmten Zeiten außerhalb der Wohnung beruflich tätig ist. Er erscheint dann bei der Ehefrau und erklärt, daß er mit einer Hausdurchsuchung beauftragt sei, weil gegen den Mann eine Untersuchung wegen Diebstahls, Unterschlagung oder Hehlerei schwebt.

Zum Ausweis zeigt er eine Reisepasskarte vor. Die Frauen, meistens solche, die in kleineren Verhältnissen leben, lassen sich durch das sichere Auftreten des Schwindlers in der Regel einschüchtern. Der „Kriminalbeamte“ durchsucht dann alle Räume und Behälter, sogar die Betten, sammelt, was er an Wert- und Schmucksachen, Silberzeug, Uhren usw. findet und während er der Frau vorpiegelt, daß er Geld und Wertgegenstände in einen Schubkasten gelegt habe, bringt er es durch einen geschickten Trick an sich. Wenn der Mann von der Arbeit heimkehrt, kommt der ganze Schwindel ans Licht. Hilpert nennt sich „Ingenieur von Bredow“. Er ist ein mittelgroßer, dunkelblonder Mann mit blassem Gesicht, kurzem Schnurrbart, hoher Stirn und spitzer Nase und hat kleine gepflegte Hände. Durch eine schwarze Brille sucht er sich unkenntlich zu machen.

300 000 Stadtkinder auf dem Lande.

Die kleinen Landwirte als Freunde der Armen.

Im Jahre 1925 hat der Verein Bauaufenthalt für Stadtkinder e. V., Berlin, nicht weniger als 300 000 Stadtkinder auf dem Lande unterbringen können. Es handelte sich nicht ausschließlich um Wassererschließungen, sondern um die Unterbringung in unentgeltlichen Bandpflanzstellen und Heimen, in denen die Kinder die Vorteile der Einzelfürsorge genießen konnten. Der Verein bildet jetzt gleichsam die Plattform für die Gemeinschaft der auf dem gesamten Gebiete der Kindererholung und Heimfürsorge tätigen Bestrebungen öffentlicher und privater Natur. In den für 1926 neu durchgearbeiteten Richtlinien ist vor allem auf die ärztliche Untersuchung, Begleitung und Betreuung der Kinder, insbesondere auf Schutz gegen Ausnützung, Bedacht genommen worden. Die Fahrpreismäßigung der deutschen Reichsbahn beim Transport der Kinder wird auch für 1926 bestehen bleiben. Großes Entgegenkommen zeigen in der Landwirtschaft vor allem die mittleren und kleineren Grundbesitzer. Eine besondere Aufgabe hat der Reichsarbeitsminister dem Verein dadurch zugewiesen, daß er ihm die Unterbringung tuberkulöser Kinder im Kriegerurlaub in Davos übertrug. Dem Verein stehen in Davos 160 Betten für je dreimonatige Kuren zur Verfügung.

Wintergarten.

Es ist nicht leicht, das neue Programm in dem geringen zur Verfügung stehenden Raum zu würdigen, denn es weist wie selten ein anderes eine Anzahl Nummern auf, die in ihrer Bortrefflichkeit eingehendere Würdigung verdienen. Besondere Beachtung beansprucht Maria Valente, eine fast überstrahlende Frau, die, so lange sie auf der Bühne steht, vom ersten bis zum letzten Augenblick durch die Eigenart ihrer Produktion fesselt und das Publikum mit Recht zu stärkstem Beifall hinreißt. Schaffia und Schlenkerig wie ein Junge, dabei voll pfliffigen Humor, von einer durchaus natürlichen Komik und voller Lust an der eigenen Arbeit, so frey und lax, springt und hüpfert sie über die Bretter. Und mit all ihrem Können, ihrem brillanten Rhythmus und ihrer lebendigen Lustigkeit deckt sie ein paar jener Tänzerinnen zu, die mit Armen und Beinen Weltanschauungsprobleme lösen möchten. Schaffers lebenswerte Revue der Villiputaner bietet eine kleine Varietevorstellung für sich. Da ist ein Affenmenschen, 40 Zentimeter hoch, eine Schlafendame nicht viel größer, ein Steintänzerbepar, ein Reiter groß, weltmännisch-elegant, ein Inlophonvirtuose, von demselben Rank, kurzum eine Revue der Kleinen und Kleinsten, jierlich und possierlich anzuschauen. Der Reiz der Wirtshausmusik vereinigt ausgezeichnete Reiterkunststücke mit lebenswürdigem Humor. Ein staunenswertes Ergebnis der Dressur sind Ballenbergs Bären, die Boot fahren, mit dem Koller und Kollshuh laufen, Rad und sogar ein Turmrad fahren. Ein nicht minder gutes Dressurergebnis kann man an den zwölf englischen Biologiesten bewundern, die sich keineswegs an ertasten Beinewerfen genügen lassen, sondern in abwechslungsreichen Tanzfiguren, geschmackvoll kostümiert, die unermüdliche beweisenswerte Elastizität der Jugend demonstrieren. Voran ihr Meister Jackson. Wenn man zum Schluß leider nur mit wenigen Worten den Balance-Akt der Boreilly Bros, die prächtige argentinische Tango-Artisten Hermanos Williams, die grotesken Turner Leon und Harry und die fünf Ferdini Hutzongleure erwähnt, so muß man doch billig anerkennen, daß eine jede Nummer schlechthin erstklassig ist. Im ganzen ein Programm wie geschaffen auch für die Jugend. Man sieht am lebenden Menschen Mut und Kraft, Anmut und Schönheit, Gewandtheit und Kühnheit, Humor und fröhliche Lebensbejahung.

Ueber drei Monate tot in der Wohnung gelegen. Die 56jährige Witwe Spiller, die zurückgezogen und menschenfern in einem großen Mietshaus der Fürstenerberger Straße im Norden Berlins lebte, wurde von ihrem Neffen, als er zu Besuch kam, in ihrer Wohnung auf dem Boden liegend tot aufgefunden. In dem Briefkasten lagen noch Briefe vom 31. Oktober v. J., ein Beweis, daß die Frau über drei Monate tot in ihrer Wohnung gelegen hat, ohne daß es irgendeinem Menschen aufgefallen wäre.

Eine klägliche Kammerprinzessin. Sna de Putti, die bekannte Berliner Filmschauspielerin, hat unter Hinterlassung von 100 000 Mark Schulden Berlin verlassen. Die Künstlerin hat sich über Paris nach Cherbourg begeben, um von dort aus mit dem Dampfer „Rajestic“ die Ueberfahrt nach Amerika anzutreten.

Freie Sozialistische Hochschule. Am Sonnabend, den 13. Februar, beghnt eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge, in denen die wichtigsten Probleme der Gegenwart von namhaften sozialistischen Gelehrten behandelt werden. Am kommenden Sonnabend, abends 7 1/2 Uhr, spricht Professor Dr. Einshelmer-Aranfurt a. M. im großen Saal des ehemaligen Herrenhauses, Leipziger Straße 3, über das Thema: Die Kultur des Sozialismus. Eintrittskarten für 50 Pfennig sind zu haben im Bureau des Reichsausschusses, Lindenstr. 3, II. Hof 2 Tr., Zimmer 8, in der Bornstr.-Buchhandlung, Lindenstr. 2, im Inaren-geschäft Koch, Engelstr. 24/25, im Tabakvertrieb GBS, Anhalter. 6, beim Verband der graphischen Mitarbeiter, Alte Jakobstr. 3 und in den Bornstr.-spektionen.

784 Kilometer elektrisches Vollbahnnetz. In Nr. 6 der Wochenchrift „Verkehr und Wäder“, herausgegeben von der Reichszentrale für Deutsche Verkehrsberührung, behandelt Regierungsdirektor Werner Fabbrucci in einem längeren, durch Kartenlagen erläuterten Aufsatz die Elektrifizierung der Deutschen Reichsbahn. Es wird darin u. a. die interessante Tatsache festgestellt, daß gegenwärtig 784 Kilometer elektrisch betrieben werden und nach Fertigstellung der in Vorbereitung befindlichen Strecken das gesamte elektrische Vollbahnnetz 1760 Kilometer Länge aufweisen wird.

Der deutsche Trinkbranntweinverbrauch stellt sich für die Zeit vom Oktober 1924/25 auf Grund der Nachweise der Monopolverwaltung auf 547 584 Hektoliter in 100teiliger Weingröße, das sind 0,87 Liter auf den Kopf. Jene Menge entspricht über 219 Millionen Flaschen fertigen Trinkbranntweins zu 1/2 Liter. Im Vorjahr waren es 341 898 Hektoliter oder 0,6 Liter auf den Kopf. Diese Zahlen bedeuten eine Konsumzunahme von rund 206 000 Hektoliter in einem einzigen Jahre, dabei in beiden Fällen noch nicht gerechnet den Auslandsbranntwein und die nicht geringen Mengen von Schnaps, welcher auf ungeseglichem Wege zustande und zum Vertrieb kommt.

Geschäftliche Mitteilungen.

Der Inventarverkauf in dem allbekannten Zwischhaus Emil Schweg, 223 Oranienstr. 138, welcher sich großen Zuspruchs erfreut, läuft nur noch bis Ende des Monats, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.
Die bekannte Kaufhaus Gera Schmeier, Kaiser-Wilhelm-Str. 100, Kollwitzplatz, beginnt heute mit ihrem Totalverkauf infolge Verrentung der Räume auf die Engelstr.-Bauerei. Es erwarten sechs Tausen von Stoffen und Zubehören in außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf. Man achte auf die billige Krone.

Gewerkschaftsbewegung

Jugendliche Unfallverletzte.

Die Rentenrechnung nach den neuen Bestimmungen.

Die Höhe der Unfallrente wird nach dem Verdienst berechnet, den der Unfallverletzte in dem letzten Jahre vor dem Unfall erzielt hat. Ist dieser Verdienst geringer als das Dreihundertfache des ortsüblichen Tagelohnes, dann kommt der letztere für die Rentenberechnung in Betracht. Unter dieser Bestimmung hatten besonders jugendliche Arbeiter oder Lehrlinge zu leiden; denn diese hatten niemals ein Einkommen, das höher war als der Ortslohn. Der Jahresarbeitsverdienst erstmalig festgesetzt, gilt für alle Zeiten. Damit bleibt auch die Rente ebenso niedrig.

Durch das zweite Gesetz über Änderung in der Unfallversicherung vom Juli 1925 ist nunmehr ein günstigeres Verhältnis eingetreten. Artikel 12 des oben angeführten Gesetzes bestimmt, daß früher § 569 in der Reichsversicherungsordnung § 569a eingefügt wird. Danach heißt es:

„Die Rente eines Verletzten, der zur Zeit des Unfalls noch nicht 21 Jahre alt war, richtet sich, falls das für ihn günstiger ist, von der Vollenendung des 21. Lebensjahres ab nach dem Verdienst, den ein gleichartiger, über 21 Jahre alter Beschäftigter während des 21. Lebensjahres des Verletzten im Betrieb oder in einem benachbarten Betriebe gleicher Art bezogen hat. Wenn bei dieser neuen Feststellung der Rente feststeht, daß der maßgebende gleichartige Beschäftigte nach dem für ihn zu dieser Zeit geltenden Tarifvertrage bei Erreichung eines späteren Lebensjahres einen höheren Verdienst erzielen wird, so ist die Feststellung gleichzeitig dahin zu treffen, daß die Rente des Verletzten von der Erreichung dieses Alters ab sich entsprechend erhöht. Ist ein gleichartiger Beschäftigter nicht zu ermitteln, so ist der Jahresarbeitsverdienst für die Zeit von der Vollenendung des 21. Lebensjahres ab nach billigem Ermessen festzusetzen.“

Ist diese neue Bestimmung nun auch auf die Personen anwendbar, die den Unfall bereits vor dem 1. Juli 1925 im jugendlichen Alter als Arbeiter oder Lehrling erlitten haben? Der Syndikus der deutschen Unfall-Versicherungsgesellschaften, Herr Dr. Roemer, verneint diese Frage in seinem Büchlein, das er

als „Kommentar“ bezeichnet. Natürlich macht sich der gesamte Chorus der Berufsgenossenschaften die Anschauung ihres Herrn Roemer zu eigen. Diese Verneinung des Herrn Syndikus bedeutet indes nicht nur eine gräßliche Schädigung eines großen Teiles der Unfallrentenempfänger, sondern sie ist offensichtlich falsch und gegenwärtig Gesetzwidrig insofern, als der Gesetzgeber ein Ausnahmerecht gegen die früheren Jugendlichen gar nicht gewollt hat. Das ist auch von einem Vertreter der Reichsregierung im Reichstag ausdrücklich betont worden. Endlich ist auch in dem zweiten Gesetz für Abänderung in der Unfallversicherung mit keinem Worte davon etwas gesagt, daß diese neuen Bestimmungen auf frühere Jugendliche nicht anzuwenden sind. Die Auswirkung dieser Roemer'schen Rechts-umbiegung mag folgendes Beispiel veranschaulichen:

Der Gürtler K. bezieht für eine als Lehrling im Jahre 1910 erlittene schwere Verletzung der rechten Hand eine Rente von 50 Proz. — berechnet nach dem damaligen Ortslohn 2,90 M. täglich, monatlich 24,15 M. Da die Rente nach dem Ortslohn berechnet ist, so hat doch bei der Umrechnung der Rente diese nach den neuen Bestimmungen, Artikel 140, nach dem Ortslohn — der am 1. Juli 1925 2,50 M. betrug — zu erfolgen. Das ist 500 M. Vorrente pro Jahr. Davon 50 Proz. gleich monatlich 20,85 M. Da dieser Betrag nun niedriger ist als der alte Rentenbetrag, so ist, solange die Rente auf 50 Proz. bestehen bleibt, der alte Rentenbetrag von 24,15 M. weiter zu zahlen.

Entgegen dieser Dr. Roemer'schen Berechnung, ist die Rente wie folgt zu berechnen. Ein volljähriger Gürtlergehilfe verdiente zur Zeit des Unfalls in dem Betriebe 6 M. pro Tag = 1800 M. jährlich. Anrechnungsfähiger Jahresarbeitsverdienst 1600 M., Vorrente pro Jahr 1066,66 M., 50 Proz. monatlich = 44,43 M. Das macht monatlich 23,58 M. mehr Rente als die Berufsgenossenschaften nach der Rechtsumbiegung ihres Syndikus Roemer zahlen.

Bieviele solcher Bescheide sind bereits rechtskräftig geworden? Indessen auch dort, wo die Rentenempfänger gegen die Rentenbescheide Berufung bei den Oberversicherungsämtern einreicht haben, ist von den Spruchkammern durch „Vorentscheidung“ die Berufung zurückgewiesen. Begründung: „Die Rente ist „richtig“ berechnet.“ Das ist einfach ein Standal. Es ist ja nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, hier ist von vornherein auf die Unwissenheit der Unfallverletzten spekuliert!

Verbindlichkeitsverhandlungen im Baugewerbe.

Für den am 3. Februar für das Baugewerbe gefällten Schiedsspruch ist die Verbindlichkeitsklärung beantragt worden. Die Verhandlungen hierüber finden am Sonnabend, den 18. Februar, unter Vorsitz des Ministerialrats Rewes im Reichsarbeitsministerium statt.

Die Lage im Steinkohlenbergbau in Westdeutschland.

Köln, 9. Februar. (Rth.) Im Gegensatz zu anderweitigen Meldungen teilt die Iphigeneische Bergbauverwaltung in Hamburg mit, daß an eine WiederEinstellung von Bergarbeitern wegen der andauernd ungünstigen Abzweckverhältnisse vorläufig nicht zu denken sei. Auch die weitere Meldung, daß die stillgelegten Schächte der Zeche „Westend“ (Rhönig) wieder in Betrieb genommen werden sollen, wird von der Verwaltung dieser Zeche als unrichtig bezeichnet.

Streik auf einem deutschen Konzeptionsbetrieb in Rußland

Die das sowjetrussische Wirtschaftsorgan „Stammitcheskaja Schin“ vom 27. Januar mitteilt, sind Anfang Januar bei der Holza-Holzbeschaffungsgesellschaft, die deutschen Konzeptionären gehört, 3000 Arbeiter in den Ausstand getreten, darunter 1000 Mitglieder der Gewerkschaft. Die Ursache des Streiks war die nicht rechtzeitige Auszahlung der Löhne und die niedrigen Lohnsätze. Der Streik wurde — ein seltener Fall in Sowjetrußland! — von der Gewerkschaft selbst geleitet. Nach dreiwöchiger Dauer des Ausstandes erklärten sich die Unternehmer zum Nachgeben bereit, und am 26. Januar wurde ein zeitweiliger Vertrag abgeschlossen, nach dem die Löhne erhöht werden sollen.

Wichtiges Zimmerer-Kongress, Donnerstag, mittig 12 Uhr, in „Sauerlands Resthaus“, Kreuz Friedrichstraße, Eintrags-Restaurant, Arbeitslosen-Kommune. Die Ursachen der Arbeitslosigkeit. Was ist dagegen zu tun? Wie arbeiten Arbeitslosen werden erlernt, teillos zu erscheinen. Mitteilungsblatt des Zentralverbandes der Zimmerer.

(Gewerkschaftliches siehe auch 4. Seite Hauptblatt.)

Musikaufträge übergibt man nur dem Nachweis des Deutsch-Musikerverbandes, Berlin O 27, Kottbusstr. 21 (Königsplatz 4310, 4046), Geschäftszeit 9 bis 5, Sonntags 10 bis 2 Uhr. Auf Wunsch Vertreterbesuch

Gewinn-Auszug

5. Klasse 26. Preussisch-Sächsischer Klassen-Lotteries
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen 1 und 2

5. Ziehungstag

8. Februar 1926, nachmittags

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

2	300000	202083
2	50000	21511
4	10000	71484 219064
2	5000	119073
10	3000	93796 100060 199600 225476 225978
14	2000	24949 85663 128495 149133 207460
286937	284009	
28	1000	20459 61123 61366 64052 79283
103464	112063	103710 161000 178720 188150 194534 209966
242676		

6. Ziehungstag

9. Februar 1926, vormittags

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

2	300000	202083
2	50000	21511
4	10000	71484 219064
2	5000	119073
10	3000	93796 100060 199600 225476 225978
14	2000	24949 85663 128495 149133 207460
286937	284009	
28	1000	20459 61123 61366 64052 79283
103464	112063	103710 161000 178720 188150 194534 209966
242676		

6. Ziehungstag

9. Februar 1926, vormittags

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

6	3000	52024 110995 150835
6	3000	46864 218410 237180
12	2000	10506 63669 132614 166252 181784
273420		
20	1000	46960 62766 79765 82656 86716
177953	180016	187891 198241 227812
64	500	360 12821 15449 20479 22996
27705	34132	35633 44833 72125 91746 107297 123733 131233
135026	146816	147227 142004 150617 164970 170031 172068
174577	179165	180589 195318 220719 223770 244637 266173
287919	295520	

214. Ziehungstag

Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

2	300000	202083
2	50000	21511
4	10000	71484 219064
2	5000	119073
10	3000	93796 100060 199600 225476 225978
14	2000	24949 85663 128495 149133 207460
286937	284009	
28	1000	20459 61123 61366 64052 79283
103464	112063	103710 161000 178720 188150 194534 209966
242676		

Dr. Schröders- Aufbausalz lebenswichtig — Gott erhalt's!

Wissenschaft und Nährsalzfrage
4. Dr. med. Hughes schrieb schon 1898! „Während bislang die Physiologie lehrte, daß der menschliche Körper seinen Kraftvorrat aus Eiweiß, Fett und Kohlehydraten beziehe, haben die neuesten Entdeckungen von van't Hoff und Hans Köppe über den osmotischen Druck des Blutplasmas und die Bildung der Salzsäure im Magen gezeigt, daß wir unserem Körper mit den Salzen (gemeint sind die Aufbausalze, nicht Kochsalz,) eine ganz gewaltige Energiemenge einverleiben, welche auch riesiger Kraftausserungen fähig ist.“

TÄGLICH 2x1 PAISE DR. SCHRÖDERS AUFBAU-SALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND

Hüten Sie sich vor minderwertigen Fabrikaten ausländischer Herkunft.

In Apotheken und Drogerien zu haben. Generalsvertreter: „Vita“ Vertriebs-Handelsges. m. b. H., Berlin SW 48, Besselstraße 19, l. Stock, Ecke Charlottenstraße. Telefon: Dönhofs 340. Preis ab 14. Febr.: Groß-Kur M. 3,- Klein-Kur M. 1,20

Extra billiges Angebot!

Hausfrau, achte auf jeden Vorteil

Kaffee

Täglich frisch geröstet
Sorte I 1/4 Pfund 110 Pf.
Sorte II 1/4 95
Sorte III 1/4 85
Sorte IV 1/4 65
Spezial-Mischung 1/4 Pfund 75

Brot u. Kuchen

E. G. N. Brot Stück 40 Pf.
Gesundheits-Brot 35
Napfkuchen Stück 1,00, 50
Königskuchen Stück 40
Streuselkuchen 35
Kranzstangen 50
Melonen 5
Schloßkuchen 75

EDUARD GOLDACKER NACHF.

Inh. Gusowki u. van Groenenbergh.

Zentr.: Hohenschönhausen - Industriebahnhof

Filialen in allen Stadtteilen.

Charlottenburg Barliner Straße 115, Wallstraße 34, Wilmsdorfer Str. 66, Kartstr. 134 b, W. Ullendor, 49, Nürnberger Str. 42, Goltstraße 31.	Erkner, Friedrichstraße 3, Friedrichshagen, Friedrichstraße 125, Spandau I, Neundorfer Straße 5, Spandau II, Friedländer Straße 98, Zehlendorf-Mitte, Hauptstraße 1, Nauwanow, Priesterstraße 71, Potsdam, Brandenburgerstraße 47a, Werder, Unter den Linden 4, Berlin Süden Hermannplatz 5, Kottbuser Damm 12a, Dresdener Straße 21.	SW, Friedrichstr. 245, Zossener Str. 21, Osten, Andreasstraße 60, Frankfurter Allee 20, Frankfurter Allee 297, Lichtenberg, Frankfurter Allee 107, NW, Kottbusstr. 1, Wilsenacker Str. 15, Nordend Badrstr. 33a, Reinickendorfer Str. 13, Müllerstraße 156, Schönhauser Allee 177a, Kastanienallee 35, Danziger Straße 4.
---	---	--

Fastnachtsgebäck
in Palmin
gebacken,
wird wundervoll!

Palmin nur echt, wenn in Tafel-
Packung mit Schriftzug Dr. Schlink

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Zentrale Groß-Berlin

Freitag, den 12. Februar 1926, abends 8 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Berlin, Engl. L-Ufer 24, 25.

Generalversammlung

Tagesordnung:

1. Jahresbericht für 1925. a) Geschäftsbericht, b) Kassenbericht, c) Bericht der Revisoren.
2. Resolutions. a) Ortsverwaltung, b) Revisoren, c) Bibliotheksammission.
3. Verhandlungsangelegenheiten.

Eintritt nur gegen Vorzeigung der Delegiertenkarte für 1926 und des Mitgliedsbuches. — Um pünktliches und vollstündiges Erscheinen wird erucht. Die Ortsverwaltung.

Gesunder Schlaf
Baldravin
Zu haben: in Apotheken und Drogerien.
Hersteller: Otto Stumpf u. Co., Chemnitz.

Tapeten

25 Pf. 30 Pf. 35 Pf.
Tiefenauswahl in allen Verlägen — herrliche Muster
Tapeten für Puppenstuben — Linoleum u. Fußmatten
Tapeten-Magazin Humboldt
Brunnenstraße 112, Ecke Voltastraße
nur 1. Etage, kein Laden
(Ringstr. daher Inschrift vor Glas Hülle.)
Bereitigt erhält 1/2 Rabatt.

2te WEISSE WOCHE

Wir bringen in dieser Woche Waren aller Art welche z.T. eigens für diesen Zweck aufgestapelt

sowie andere vorteilhafte Angebote

Verkauf nur soweit Vorrat

zu enorm billigen Preisen zum Verkauf

Mengenabgabe vorbehalten

Porzellan — Glas

Kaffeekannen 1 ¹⁰ bis 3 ⁰⁵	Wahrgelichter „Lurte“, geschliffen
Teekannen 1 ⁵⁰ bis 2 ³⁰	Sektkelche 1 ²⁰
Zuckerdosen 55,75 Pz.	Römer 1 ²⁰
Milchtöpfe 25 bis 95 Pz.	Rotwein 75 Pz.
Tassen 38 Pz.	Rheinwein 78 Pz.
Küchengeräte 19 ⁵⁰	Portwein 65 Pz.
Kaffeefilter 5 ⁹⁰	Likör 55 Pz.
Abendbroteller 48 Pz.	Bierbecher 55 Pz.
Waschgeräten 9 ⁷⁵	Teebecher 50 Pz.
	Spisesteller 65 Pz.
	Milchtöpfe 38 Pz.
	Küchengeräte 7 ⁹⁰

Linoleum

Linoleum-Läufer	ca. 27 30 330 cm br.	2 ⁴⁵ 3 ²⁵ 4 ¹⁰
Inlaid-Läufer	ca. 27 30 330 cm br.	4 ⁴⁵ 6 ⁰⁵ 6 ⁷⁵
Linoleum-Vorlagen	ca. 40x60 45x90 70x90 br.	70 Pz. 1 ²⁰ 2 ⁵⁰
Linoleum-Teppiche	ca. 100x200 200x200 300x200	13 ⁵⁰ 22 ⁵⁰ 26 ⁵⁰
Abgepasste Inlaid-Teppiche	ca. 200x200 300x300	28 ⁰⁰ 33 ⁵⁰
Linoleum-Auslegeware	ca. 300 cm br.	2 ⁹⁰
Tischlinoleum	in vielen Farben.	3 ⁷⁵
Maser-Inlaid-Linoleum	durchgemast, 300 cm br.	3 ⁹⁰ 4 ⁶⁰ 5 ⁴⁰

Elsässer Waren

erstklassiges Fabrikat, in bekannt guter Qualität kommen zu enorm billigen Preisen zum Verkauf

Einige Beispiele aus dem grossen Sortiment

Madapolam	ca. 80 cm breit, Meter	55 Pz.
Hemdentuch	ca. 80 cm breit, Meter	68 Pz.
Zephir	für Blusen und Oberhemden, ca. 80 cm breit, Meter	85 Pz.
Wäschebatist	ca. 80 cm breit, Meter	95 Pz.
Baumw. Flanell	f. Blusen u. Sportzwecke, ca. 80 cm breit, Meter	95 Pz.
Popeline	gestreift, für Hemden u. Blusen, ca. 80 cm breit, Mtr.	95 Pz.
Cretonne	ca. 80 cm breit, extra schwer, Meter	1 ¹⁰
Wäschebatist	für eleg. Leibwäsche, ca. 100 cm breit, Meter	1 ¹⁰
Zephir	für Oberhemden, ca. 80 cm breit, Meter	1 ²⁵
Tricolore	für Blusen und Oberhemden, ca. 80 cm breit, mit Atlasstreifen, Meter	2 ²⁵

Ganz besonders preiswerte Wirtschaftsgüter

Nickelwaren	Stahlwaren
Brot- od. Kuchenroller vern., bent. Steingüter 95 Pz.	Esslöffel Alpacka verlibert, St. 1 ⁷⁵
Krümelschäufel m. Bürste, Messing vernick. 2 ⁰⁵	Kaffeelöffel Alpacka verlibert, St. 90 Pz.
Likörbecher Messing vernick. 85 Pz.	Essbestecke Alpacka verlibert, St. 4 ⁰⁰
Teegläser 38,95 Pz. 1 ²⁵	Emallewaren
Reibmaschinen 2 ⁴⁵ 4 ³⁰	Waschbecken 2 ⁴⁵ 2 ⁶⁵
Fleischmaschin. 5 ⁷⁵ 7 ⁰⁰	Sand-Soda-Seife-Konsole 1 ⁶⁵
Wandkaffeemühle 3 ⁹⁰	Seifnapfe für Badewannen 38 Pz.
	Seifnapfe für Toiletten 25 Pz.
	Wannen 85 Pz. 1 ⁵⁰
Haartrockner 19 ⁵⁰	Esslöffel Alpacka verlibert, St. 85 Pz.
Bügeleisen 7 ⁵⁰	Kaffeelöffel Alpacka verlibert, St. 45 Pz.
Heizkissen 12 ⁵⁰	Essbestecke Alpacka verlibert, St. 1 ⁹⁰
Nachttischlampen 7 ⁷⁵	Nachttischlampen 11 ²⁵
Tischlampen mit Seidenschirm 7 ⁷⁵	Messing 9 ⁷⁵ 10 ⁷⁵
Vorratsdosen mit vernick. Deckel, weiss Steingut 95 Pz.	
Kakao- od. Teebüchsen vernick. Deckel, Steingut 80 Pz.	
Aluminium-Wasserkessel 2 ⁴⁵ 2 ⁹⁵ 3 ⁵⁰ 4 ⁰⁰	
Waschgeräte	
Zinkzuber 9 ⁰⁰ bis 16 ⁵⁰	Wringmaschinen 20 ⁰⁰
Zinkwannen 9 ⁵⁰ bis 17 ⁵⁰	Aermelbretter 90 Pz.
Waschapparat 4 ⁵⁰	Plättbretter 4 ⁷⁵
Prima Marmor-Wachstuch-Barchent	
ca. 70 cm 1 ⁷⁵	ca. 100 cm 2 ⁰⁰
ca. 115 cm 2 ²⁵	ca. 140 cm 2 ⁷⁵
ca. 160 cm 3 ⁶⁵	

HERMANN TIETZ

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne 8 Uhr: Der betretene Don Quixotte

Lessing-Th. 8 Uhr: Gastspiel d. Saltenburger Bühnen Kronprinzessin Luise

Staats-Theater Opernhaus 7U: Schatzgräber Opernhaus am Königsplatz 7 1/2: Die Bohème Schauspielhaus 8 Uhr: Peer Gynt Schiller-Theater 8U: Maria Stuart

Städtische Oper Charlottenburg 7 1/2 Uhr: Der fliegende Holländer Abonn.-Turnus IV

Deutsches Theater 8 Uhr: Juarez und Maximilian

Deutsches Konzil-Theater 8 Uhr: Paganini

Ernst-Reuter-Theater 8 Uhr: Die Nacht der Nichte

Wandl-Theater 8 Uhr: Dicky

Wandl-Theater 8 Uhr: Holzportage

Neues Th. am Zoo Abends 8 Uhr: Guido

Thielscher Stöpsel

Rastelli 10 weitere Variété-Sensationen

Die Sensation Berlins

Die verlorene Welt

Fliss-National-Film der Ufa

8 Akte nach der berühmten Novelle von A. Conan Doyle

in den Hauptrollen: Wallace Beery, Lewis Stone, Lloyd Hughes, Beaulieu Love / Regie: Harry Hoyt

Jugendliche haben Zutritt

Merksalbe s. künstlerische Gesamt-Leitung: ERNÖ RAPÉZ

Wochentags: 5, 7, 9 Uhr / Sonntags: 3, 5, 7, 9 Uhr

Vorverkauf ab 11 Uhr ausverkauft

UFA-PALAST AM ZOO

Komische 8 1/4 Oper 8 1/4 Von A-Z

Kleine Preise 30 Pz. bis 4,5 Mark

Th. a. Hollendorpl 8 Uhr: Die offizielle Frau

Kammerspiele 8 Uhr: Die letzte Geliebte

Die Revue der Liliputaner

im sensationellen Februar-Spielplan

Sonntag 3 1/2 Uhr: halbe Preise

Rauschen gestattet

Neue Welt

A. Scholz u. Nasenheide 108-114

Mittwoch, den 10. Februar, sowie täglich:

Bodkbierefest in den bayer Alpen

8 Kapellen / Neue Dekorationen 30 bayer. Madl

Aussch. d. berühmten Bergschloß-Jubil.-Bock

Heute Spez.: Bayer. Weißwürstl

Fließ 6 Uhr. Anfang 7 Uhr

Vorverkauf: Donnerstag, den 11. Februar:

Großes Schweineschlachten

Herzleiden * Nervosität * Rheuma

lindern unsere erprobten

„Zeo“ Kohlensäure- und Sauerstoffbäder

mit und ohne Zusatz von Badextrakte „Zeo“ Fichtennadel / Kamille / Kalmus / Schwefel etc.

Überall erhältlich. Man betrage den Arzt und achte auf unsere Schutzmarke „Zeo“

KOPP & JOSEPH, BERLIN W.

Residenz-Th. 8 Uhr: Die Durchzüglerin Claire Kommer Kurt Vespermann

Thalia-Th. 8 Uhr: Lene, Lotte, Ute Wessely, Dora, Sabo, Baselt Sonntag 7 1/2 Uhr: Premiere! D. alle Possener

Metropol-Theater Tägl. 8 Uhr: Xo no Xanette

Circus Busch Tägl. 7 1/2 Uhr: Der große Kottbusser Tor

Die Komödie Karlsruherstr. 286/7 8 Uhr: Gesellschaft

Admiralspalast Täglich 8 1/2 Uhr: Zur 200. Auff. Billige Jubiläums-Woche

Kernfeld Intimes Th. 8 U. Zeitungs-Sieger: Famil. Schmock

Walhalla Th. — Weidenweg 8 1/2, Täglich 8 1/2, Königin der Nacht

Rose-Theater 8 1/2 Uhr: August der Starbe

Episoden und Zwischenrufe aus der Parlaments- und Ministerzeit.

Vorläufig in allen Vorwärts-Ausgabestellen.

Die Bekleidungsindustrie wehrt sich.

Gegen Ueberproduktion, niedrige Löhne und Schutzzölle!

In den wichtigsten Konsumindustrien, die ausschließlich zum Verbrauch fertige Waren erzeugen, scheint die gegenwärtige Absatzkrise allmählich doch als Lehrmeister zu wirken. Lange genug haben auch diese Gewerbezweige an den Bräuchen der Inflation festgehalten; lange genug haben sie in einer Hochhaltung der Preise und einer Niedrighaltung der Löhne den Ausweg aus der Wirtschaftskrise gesehen, entgegen der besseren ökonomischen Erkenntnis aller derjenigen, die auch nur oberflächlich die Entwicklung der gewerblichen Konjunktur vor dem Kriege verfolgt haben. Willig, mindestens nicht mit ausreichendem Widerspruch gegen die Wirtschaftspolitik der schwerindustriellen Nachhaher haben sie die Schutzpolitik des Kabinetts Luther über sich ergehen lassen. Jetzt rächt sich an ihnen diese Politik. Die ständige Zunahme der Konkurrenz, die gleichbedeutend ist mit einer wachsenden Not in den Kreisen des Kleingewerbes und mit dem Ruin vieler Unternehmer der Klein- und Mittelindustrie, zwingt jetzt selbst führende Vertreter des industriellen Unternehmertums verschiedener Branchen, sich Forderungen zu eigen zu machen, die die organisierte Arbeiterchaft seit Jahr und Tag zur Wirtschaftspolitik des Reiches erhoben hat.

Im Textilhaus in Berlin traten am 9. Februar 1926 die Vertreter von 17 Verbänden der deutschen Bekleidungsindustrie zusammen, um über die wirtschaftliche Gesamtlage unter besonderer Beachtung der Verkaufs- und Lieferungsbedingungen der Bekleidungsindustrie zu beraten. Syndikus Dr. Koppel sprach in ausführlichen Darlegungen über das Absatzproblem, die Ueberproduktion und die zur Behebung der Krise notwendigen Schritte in der Bekleidungsindustrie. Während die Vorkriegskonjunktur einen verhältnismäßig regelmäßigen Verlauf nahm, sei durch die Absperrung während des Krieges, durch Blockade und Inflation die Kräfteverteilung geradezu chaotisch geworden. In allen Ländern ist die Leistungsfähigkeit künstlich erhöht worden, während die Ausnahmefähigkeit der eigenen Bevölkerung allerorts zurückging. Neben der Not der selbständigen Unternehmer tritt die Not aller Lohn- und Gehaltsempfänger in Erscheinung, deren Ersparnisse im Frieden neben dem Unternehmergewinn die zweite Hauptquelle der Kapitalbildung waren. Es ist ein grundsätzlicher Irrtum namentlich der Inflationszeit gewesen, daß nicht eine höhere Entlohnung der Arbeiter und der Lohnempfänger durchgeführt wurde. Die Einwände gegen den Vorschlag der Ausbühnung der Kaufkraft der breiten Massen in Ehren, aber

die Bekleidungsindustrie kann nie blühen, wenn sie sich auf billige Löhne stützt.

Die Bekleidungsindustrie produziert in erster Linie für das Inland, nicht für den Export. Das Zentrum aller Schwierigkeiten liegt in der Zerstörung des Gleichgewichts zwischen Konsumtion und Produktion. Es muß klar ausgesprochen werden, daß eine Besserung erst möglich ist, wenn die Zahl der Unternehmungen, die bei Stabilisierungsbeginn etwa das Doppelte der Vorkriegszeit betrug, wieder auf den Stand der Friedenszeit gesunken ist. Als einziger Rettungsweg kommt die Regelung von Preisen und Konditionen durch Zusammenschluß der Berufsangehörigen in Frage. Gerade in der Bekleidungsindustrie wäre weniger an Preisvereinbarungen zu denken als an die Einführung von Verkaufs-, Zahlungs- und Lieferungsbedingungen, die den Zweck haben, die beim Abschluß eines Verkaufs vereinbarten Bedingungen im gesamten Verkehr zu garantieren. Der Tag, an dem die Bekleidungsindustrie einmütig beschließen würde, nur noch auf Bestellung zu arbeiten, würde den Anfang des Aufstiegs bedeuten. Die Spekulationen auf Lager können der Börse und dem Warenhandel überlassen bleiben. Rationalisierung in den Betrieben genügt nicht, die Konditionen müssen rationalisiert werden, und zwar einheitlich vom Spinner bis zum Einzelhändler. Die Opfer, die dabei gebracht werden müssen, werden sich doppelt bezahlt machen. Der Geschäftsindividualismus muß verschwinden. An seine Stelle hat die Offenheit des amerikanischen Unternehmers zu treten. Der Spitzenverband selbst ist noch immer in Unkenntnis über die längst angeforderten Umsatzziffern der Produktion.

Das Präsidiumsmitglied der Fachgruppe Bekleidungsindustrie des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Otto Weil, ergreift sodann das Wort zu den Widerständen in der Bekleidungsindustrie. Er geißelte, daß der Schleuderverkauf die Regel geworden sei. Er verwies u. a. auf den erschreckenden Rückgang des Qualitäts-

konsums. Eingehend auf die gegenwärtigen Notzustände stellte der Referent fest, daß die Bekleidungsindustrie zerrieben wird zwischen ihren Vor- und Nachgruppen, daß sich unter dem unheilvollen Zollsystem in Deutschland eine zweite Schwerindustrie herausgebildet habe, die

Textilgewerkschaften.

Während die Bekleidungsindustrie sich verzweifelt gegen die völlige Zertrümmerung wehrt, haben die vorgelagerten Industrien auf Grund der Zollpolitik ein geradezu glänzendes Geschäftsjahr hinter sich. Man fragt sich unter diesen Umständen, wo der Charakter der Verhandlungszölle geblieben ist. Neben dem Abbau der Hochschutzzölle muß ein Ausbau des aktiven Veredelungsverkehrs erfolgen. Wir verlangen von der Regierung, daß sie durch entsprechende niedrige Zölle der Roh- und Halbfabrikate die verarbeitenden Industrien existenz- und exportfähig mache. Die Forderungen der geschützten Industrien gehen immer weiter; so haben z. B. die Weber Erhöhung der Baumwollgewebzölle beantragt. — Die Gesundung der Bekleidungsindustrie selbst kann nur von innen heraus kommen; die Entscheidung zwischen Rentabilität in der jetzigen Betriebsform oder Betriebsverfeinerung muß endlich fallen. Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Frage der Rationalisierung der Produktion, d. h. Typisierung des Produktes. Namentlich dem Einzelhandel fällt die Aufgabe zu, das Publikum zur Typisierung durch Konzentration der Kollektionen zu erziehen.

Die Versammlung faßte zum Schluß der Tagung eine längere Resolution, in der die von den Hauptreferenten erhobenen Thesen zu Forderungen erhoben und sowohl an die Regierung wie an die beteiligten Verbände gerichtet wurden. Ausdrücklich wird das Streben nach einer europäischen Zollunion unterstützt.

Es ist zu begrüßen, daß jetzt endlich die Bekleidungsindustrie, wie auch vor kurzem die Wäscheindustrie, ihre Stimme erhebt, um sowohl ihre eigenen Verbandsmitglieder wie die Reichsregierung zur Rückkehr zu einer vernünftigen Wirtschaftspolitik aufzufordern. Sie werden sie aber dabei eingedenk bleiben müssen, daß mit derartigen Versammlungsprotesten allein nichts erreicht wird. Ueber die Wirtschaftspolitik des Reiches, besonders über die Zollpolitik bestimmt das Parlament. Die Angehörigen der von der Schutzpolitik nachteilig betroffenen Industriezweige sollten endlich einmal mit jenen bürgerlichen Abgeordneten Kontakt reden, die direkt oder indirekt durch Unterstützung der unsinnigen Schutzpolitik zur Verschärfung der Wirtschaftskrise beigetragen haben. Sie sollten ferner in den großen Industrieverbänden ihre Stimme zur Geltung bringen, anstatt sich wie bisher von dem Rachen und dem Einfluß mancher Industrieführer blenden zu lassen, die beide oft im umgekehrten Verhältnis zu ihrer volkswirtschaftlichen Einsicht stehen. Deutschlands Stärke sind nun einmal die verarbeitenden Industrien. Wenn diese jetzt endlich erkennen, daß man mit den Reichsmächtenrechnungen der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände und ähnlich gefinnter Spitzenorganisationen der Industrie keine Wirtschaftspolitik machen kann, so sollen sie auch versuchen, ihren eigenen Standpunkt durchzusetzen. Ihre Gefolgschaft wird dabei, nachdem sich die Krise schon sehr weitgehend ausgewirkt hat, jedenfalls sehr viel größer sein, als man normalerweise in Industriekreisen anzunehmen geneigt ist. Wir glauben, daß das selbst für die Fragen der Lohnpolitik gilt. Die dem Konsum nahestehenden Industrien merken nun allzu genau, wie sie für die reaktionären Tendenzen in der Lohnpolitik der Arbeitgeber schließlich selbst die Zeche zu zahlen haben. Es wäre endlich Zeit, daß hier einmal reiner Tisch gemacht wird. Entweder die Schwerindustrie aller Lager — angefangen von der Montanindustrie bis zur „Schwerindustrie“ im Textilgewerbe — beachtet die Lebensinteressen des Volkes oder aber man spricht ihr das Recht ab, als Sachwalterin „der Wirtschaft“ noch länger aufzutreten, von der sie ja nur ein kleiner Teil sind. Bleibt man bei der bisherigen Praxis, wo einige Trustmagnaten mit ihren wirtschaftlichen Ratschlägen ausschließlich die Politik des Reiches bestimmen, so darf man sich nicht wundern, wenn die deutsche Fertigungsindustrie mühsam ihrem Unternehmertum vor die Hunde geht. Aber ihre eigene Sache ist es, sich davor zu schützen.

braucher massen haben das größte Interesse daran, zu erfahren, ob die Liebedienerei amtlicher Stellen gegenüber den großagrarischen Interessenten schon soweit gediehen ist, daß man eine private Zwangswirtschaft für Brotgetreide und einer willkürlichen Preistreiberei untätig zusehen will.

Vor einem deutsch-französischen Handelsprovisorium?

Ein von der französischen Regierung gewünschtes provisorisches Handelsabkommen zugunsten der französischen Frühgemüse soll nach dem „Petit Parisien“ angenommen worden sein. Es soll auf die Dauer von drei Monaten geschlossen sein und räumt für die Zeit vom 1. März bis 31. Mai den Erzeugnissen der französischen Landwirtschaft in Deutschland eine Reihe von Zollermäßigungen ein. (In Betracht kommen besonders Frühgemüse und Wein im Rahmen der bisher mit anderen Ländern vereinbarten Vertragszölle. — D. Red.) Als Kompensation dafür erhält Deutschland für die Zeit vom 1. April bis 31. Juni eine entsprechende Ermäßigung der französischen Zollsätze für pharmazeutische Artikel, elektrische Präzisionsapparate und Möbel. Durch die spätere Inkraftsetzung der Deutschland gewährten Zollvergünstigungen soll die deutsche Industrie in die Lage gesetzt werden, sich auf die zu erwartende Ausfuhrsteigerung einzustellen. Das Abkommen bedarf zu seiner Gültigkeit noch der Zustimmung der beiden Regierungen.

Wie wir dazu hören, liegt eine Stellungnahme des Reichskabinetts zu den französischen Anregungen noch nicht vor. Dagegen trifft es zu, daß tatsächlich ein Provisorium in der Richtung der vom „Petit Parisien“ angedeuteten beiderseitigen Zugeständnisse vorgeschlagen worden ist. In Deutschland machen sich dagegen insbesondere Widerstände bei den Agrariern geltend. Ob das Reichskabinet die für Deutschland in Aussicht gestellten Zugeständnisse als ausreichend ansehen kann, um in die Herabsetzung von Gemüse- und Weinzöllen gegenüber Frankreich einzuwilligen, ist vorläufig noch fraglich. Ein endgültiges Urteil, ob überhaupt eine Einigung auf der vorgeschlagenen Basis erfolgen kann, wird erst nach Bekanntgabe aller Einzelheiten des Vorschlages möglich sein.

Der Arbeitsmarkt im Reich.

Die Zahl der Arbeitsuchenden und der Hauptunterstützungsempfänger hat sich nach den neuesten Berichten der Landesarbeitsämter in der ersten Woche des Februar im allgemeinen nicht wesentlich verändert. Zum erstenmal seit Beginn der Arbeitsmarktkrise berichten einzelne Landesarbeitsämter über eine an sich allerdings geringfügige Abnahme der Zahl der Arbeitslosen. Die meisten Landesarbeitsämter bringen zum Ausdruck, daß in der Entwicklung der letzten Monate ein gewisser Stillstand eingetreten ist. Nur einige wenige weisen immer noch eine starke Zunahme der Arbeitslosen auf. Die lebhaftere Nachfrage nach Arbeitskräften zeigte sich in den Außenbezirken der Landwirtschaft und dem Baugewerbe, also den Außenbezirken, für die die Bitterung der vorigen Woche günstig war. In den anderen Berufsgruppen überstieg fast überall der Zugang an Arbeitskräften die Einstellungen. Ausgesprochen ungünstig ist immer noch der Arbeitsmarkt im Metallgewerbe. Auch in der Textilindustrie haben größere Entlassungen stattgefunden. Die Lage der kaufmännischen und technischen Angestellten blieb weiter ungünstig.

Eine Folge der Arbeitslosigkeit: Es wird weniger gute Wurst gegessen. Der Reichsverband der deutschen Fleischwaren-Industrie E. V. Berlin, teilt mit: Die Lage der Fleischwarenindustrie hat sich im Berichtsmonat kaum gebessert. Aus einzelnen Bezirken wird eine Verschärfung im Zusammenhang mit der Gesamtwirtschaftslage gemeldet. Bemerkenswert ist, daß entgegen der allgemeinen auf einen zunehmenden Konsum qualitativ hochwertiger Fleischwaren gerichteten Tendenz zurzeit aus einzelnen Bezirken infolge der aufs äußerste gehemmten Kaufkraft der Bevölkerung und der hohen Erwerbslosenziffern ein vermehrter Verbrauch der billigsten Rohwurstsorten gemeldet wird. Betriebs Einschränkungen waren teilweise unvermeidbar. — Die Zahlungseingänge sind weiterhin sehr schlecht. Zielüberschreitungen und Gesuche um Kreditverlängerungen sind an der Tagesordnung. Die Verluste durch faule und leider auch böswillige Kunden nehmen zu.

Die Landbank nimmt die Siedlungstätigkeit wieder auf. Nachdem die Hugenberg-Gruppe aus der Landbank ausgeschieden ist, sind die verhängten Kreditrestriktionen aufgehoben worden. Das Unternehmen ist jetzt in der Lage, seine Siedlungstätigkeit wieder aufzunehmen; man ist gegenwärtig damit beschäftigt, die von der Staatsbank angeforderten Unterlagen zusammenzustellen.

Preußens Anteilaktion — dreijährige Schatzanweisungen. Die Preussische Staatsbank (Eeehandlung) hat namens eines kleinen Konfortiums von der preussischen Finanzverwaltung 30 Millionen Mark 6 1/2 Prozentiger preussischer Schatzanweisungen mit dreijähriger Laufzeit fest übernommen. Der Betrag wird in erster Linie zur Begebung an Sparkassen und verwandte Institute gelangen. Verkauf an das Publikum wird später zu 97 Proz. erfolgen. Für die Verzinsung sind ganzjährige Zinscheine vorgesehen.

Chemische Fabrik Cubzjnski. Die Aufsichtsratswahlen, die in der außerordentlichen Generalversammlung stattfanden, wären für die Öffentlichkeit ohne jedes Interesse, wenn sie nicht ihren Ursprung zurückführten auf gewisse Kreditgeschäfte der Raiffeisenbank. 95 Proz. des Aktienkapitals der Gesellschaft befanden sich in den Händen des „Inflationswirtschaftlers und Konzerngewaltigen“ Liebe. Als dieser bei der Raiffeisenbank, mit der er befreundet in engsten Geschäftsbeziehungen stand, einen Kredit aufnahm, lombardierte er als Sicherheit seinen Besitz an Cubzjnski-Aktien. Er konnte zu dem festgesetzten Termin den Kredit nicht zurückzahlen und so kamen die verpfändeten Aktien in den Besitz der Raiffeisenbank. Sie verkaufte hiervon ein Fünftel an die Firma Siegle u. Co. in Köln. Den Rest, 1,2 Millionen Mark, kaufte die Gesellschaft zurück gegen Hergabe ihrer Immobilien und ihrer Anteile an ausländischen Tochtergesellschaften. Die Gesellschaft, die bekannte Schuhputz- und andere Putzcreme herstellt, arbeitet mit einem Aktienkapital von 300 000 M. in gemieteten Räumen. Ihre Tätigkeit ist im laufenden Geschäftsjahr nach Verwaltungsangaben von erheblichen Verlusten begleitet.

Ein privates Getreidemonopol?

Seit längerer Zeit betont der Reichslandbund mit außerordentlicher Schärfe die Forderung, die Getreidepreise, insbesondere die Roggenpreise im Interesse der Produzenten zu beeinflussen. Der Entwurf einer Fortsetzung der Tätigkeit der Reichsgetreidestelle sollte bekanntlich nach den Wünschen des Reichslandwirtschaftsministeriums nur dem Zweck dienen, eine vorübergehende Stützungsaktion für die Roggenpreise herbeizuführen. Dieser Entwurf ist von der Regierung noch nicht zurückgezogen worden. Inzwischen aber scheint sich entgegen den sozialdemokratischen Forderungen, die auf die Gründung eines gemeinwirtschaftlichen Getreidemonopols hinielen, ein privates Getreidemonopol anzubahnen. Schon vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß führende Kreise der Landwirtschaft sich mit den ihnen nahestehenden Industrien vereinigt haben, um eine private Organisation zur „Regulierung“ der Roggenpreise herbeizuführen. Jetzt erfährt man, daß eine Studiengesellschaft zur Stützung der Roggenpreise mit einem Kapital von vorläufig 50 000 M. im Entstehen begriffen ist, das in der Hauptsache vom Kalifornikat und von der Stickstoffindustrie aufgebracht wird. Man glaubt, durch die Schaffung einer Einkaufsgesellschaft für Roggen die Preise stabilisieren zu können. Dabei wird auch an die Hilfe des Reiches aus Mitteln der Reichsgetreidestelle gedacht. Diese Mitteilungen sind geeignet, in der Bevölkerung die leb-

hafteste Beunruhigung hervorzurufen. Die Kasi- und die Stickstoffindustrie erhalten vom Reich bisher große Kredite, um die Finanzierung des Düngemittelverkehrs an die Landwirtschaft bewirken zu können, die eigentlich eine Angelegenheit der beteiligten Industrien ist. Jetzt stellt sich heraus, daß diese angeblich so kreditbedürftigen Industriezweige sogar Geld dafür übrig haben, auf eigene Faust eine Monopolgesellschaft zur Erhöhung der Roggenpreise zu gründen und die wichtigste Brotfrucht ohne Rücksicht auf die Interessen der Gesamtheit beliebig teuer zu gestalten. Daß der Plan bereits sehr greifbare Formen angenommen hat, beweisen die Gründungsverhandlungen über die geplante Studiengesellschaft. Man erinnert sich, daß auch der rheinisch-westfälische Romantrust seine Organisation durch die Schaffung einer derartigen Studiengesellschaft mit kleinem Kapital vorbereitet hat.

Es wäre für das Volk unerträglich, wenn ohne jede behördliche Kontrolle eine starke Kapitalistengruppe, womöglich noch mit Reichsmitteln, die Preisfestsetzung für Roggen von sich aus bestimmen würde. Jeder Versuch dieser Art ist auf das entschiedenste zu bekämpfen. Wenn es einer Regulierung der Getreidepreise bedarf — eine Frage, die vorher erst sorgfältig zu klären ist —, so kann diese nur durch eine Stelle erfolgen, die die Interessen der Erzeuger mit denen der Verbraucher in Uebereinstimmung zu bringen geeignet ist. Es ist jedenfalls an der Zeit, daß das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft seine Stellung zu diesen Plänen privater Kapitalgruppen beizeiten bekannt gibt. Die breite Öffentlichkeit und besonders die großen Ver-



Die Mussolinidebatte.

Einmütige Stellungnahme des Reichstags.

In der weiteren Besprechung der Mussolini-Interpellation im Reichstag führte Abg. Dr. Spahn (Dnat.) aus: Seit der Einbringung der deutsch-nationalen Interpellation über die Unterdrückung der Deutschen Südtiroler haben sich die Verhältnisse noch verschlimmert. Gegen die Gewaltpolitik Mussolinis die Stimme zu erheben, war das Recht und die Pflicht des bayerischen Ministerpräsidenten Heß. Mussolini, der so gern an die Geschichte der alten Römer anknüpft, vergißt ganz, daß die alten Römer niemals die Eigenkultur der von ihnen besetzten Völker unterdrückt haben. Wir können die Ausführungen des Außenministers zur Völkerbundsfrage nicht unterschreiben, so sehr wir ihm zustimmen in der entschiedenen Zurückweisung der Drohungen Mussolinis und in der Betonung unseres Rechts und unserer Pflicht, Anteil zu nehmen an dem Schicksal unserer bedrängten deutschen Volksgenossen in Südtirol. (Beifall rechts.)

Abg. Stoedter (Komm.): Es ist bezeichnend, daß ein Mitglied des Völkerbundsrats in so ungeheurer Weise auf der deutschen Minderheit herumtrampelt und offene Kriegsdrohungen an Deutschland richtet. Es ist aber erfreulich, daß mit der Rede Mussolinis den pazifistischen Thesen ein Ende gemacht wird. Die Nachhaber Europas lassen sich eben von imperialistischen Gelüsten leiten. In Esch-Pöhringen, in der Tschekoslowakei und in Polen werden die Minderheiten genau so unterdrückt wie in Italien. Nur in Rußland ist das nicht der Fall. Die plumpe Außenpolitik Mussolinis soll die Unterdrückungspolitik im Innern verbergen.

Unsere Feindmörder sind nur Waisenknaben gegenüber dem Obermörder Mussolini.

Abg. Hampe (Wirtsch. G.) begrüßt in einer kurzen Erklärung die Ausführungen des Außenministers. Er schließt sich der Erklärung der Regierungsparteien an.

Abg. Graf zu Revenlow (völk.) nennt die Rede Mussolinis un würdig und verächtlich. Dem bayerischen Ministerpräsidenten Heß sei Dr. Stresemann Dank schuldig für seine vaterländische Rede gegen die Unterdrückung. Es sei eine Illusion zu denken, daß Deutschland im Völkerbund die Minderheiten besser regeln könne. Dafür sei die Rede Mussolinis der beste Beweis. Die gegenwärtige Mißstimmung zwischen Deutschland und Italien sei auf falsche Nachrichten und welt-feimauerische Kämpfe zurückzuführen. (1)

Damit schließt die Aussprache.

Präsident Löbe:

Nach dem Ergebnis der Aussprache für den Reichstag, mit Ausnahme der Kommunisten, wie folgt zusammenfassen: Der Reichstag wehrt die lässlich ungerechtfertigten und in der Form beleidigenden Angriffe und Ausfälle Mussolinis mit Nachdruck zurück. (Beifall.) In der ganzen Welt gilt die rechtliche Auffassung, daß das Schicksal stammverwandter Minderheiten von ihrer Mutternation mit aller Anteilnahme erfolgt und ihr Ringen um das eigene Volkstum unterstützt wird.

Obwohl das deutsche Volk nichts anderes wünscht, als im friedlichen Zusammenwirken mit den anderen Völkern seinem eigenen Aufbau zu dienen, wird es sich doch nicht davon abhalten lassen, für die deutschen Minderheiten unter fremder Staats-hoheit eine gerechte Behandlung zu beanspruchen.

(Beifall) Sehr richtig! Dieses Recht werden wir uns am allerwenigsten durch beleidigende Angriffe und sinnlose Drohungen beschränken lassen. (Beifall) Damit ist dieser Gegenstand erledigt.

Es folgt die zweite Beratung des Wirtschaftsausschusses zwischen dem Deutschen Reich und Spanien. Der Auswärtige und der Handelspolitische Ausschuss empfehlen die unveränderte Annahme der Vorlage.

Abg. Haag (Dnat.) bekämpft sich darüber, daß die Interessen der Weinbauern nicht berücksichtigt worden seien.

Abg. Kerp (3.) spricht den Wunsch aus, daß aus dem jetzigen Protokoll ein definitiver Handelsvertrag entspringe, der die Weinbauern mehr befriedige.

Abg. Hörske (Komm.) wünscht, daß der Reichstag die Handelsvertragsverhandlungen dauernd kontrolliere.

Abg. Schneider-Dresden (D. Vp.) erklärt, daß man nicht allein die Interessen der Winger, sondern auch die der anderen Wirtschaftskreise berücksichtigen müsse.

Abg. Meyer-Berlin (Dem.) schreibt es der vorzeitigen Kündigung des Handelsvertrags mit Spanien zu, daß sich unsere handelspolitische Situation wesentlich verschlechtert habe.

Abg. Raudy-München (Bayer. Vp.) wünscht, daß vor dem endgültigen Abschluß des Vertrags der Reichstag befragt werde.

Nach Erklärungen des Abg. v. Graefe-Mecklenburg (völk.) ist die Aussprache geschlossen.

Das Abkommen wird in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten und einiger Vertreter von Weinbauern im Zentrum angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Zusatzantrages zum deutsch-niederländischen Handelsvertrag und des deutsch-niederländischen Zoll- und Kreditvertrages. Die Ausschüsse empfehlen die Annahme der Verträge.

Die Abg. Ohler (Dnat.) und Weidenhöfer (völk.) behaupten, daß die deutschen Gemüsebauern durch die steigende Einfuhr holländischer Erzeugnisse ruiniert würden.

Die beiden Verträge werden in zweiter und dritter Lesung mit derselben Mehrheit angenommen.

Um 7 1/2 Uhr vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr mit der Tagesordnung: 1. Beratung des Staatsgesetzes, die mit einer Einleitungsrede des Reichsfinanzministers Dr. Reinhold eröffnet wird; Bericht des Ausschusses über die Anträge zu den Hochwassererschäden; Die Verjüngung der Reichswasserschutzpolizei; Anträge der Parteien.

Prüfung der Schund- und Schmutzliteratur.

Aus dem Bildungsausschuss des Reichstags.

Der Bildungsausschuss des Reichstags nahm gestern unter Ablehnung der sozialdemokratischen und kommunistischen Anträge zu Paragraph 3 des Sesehentwurfs gegen Schund und Schmutz folgenden gemeinsamen Antrag von Vertretern der Deutschnationalen, der Volkspartei und des Zentrums an:

„Die Prüfstelle setzt sich aus einem beamteten Vorsitzenden und vier Sachverständigen zusammen. Von den Sachverständigen ist je einer den folgenden Kreisen zu entnehmen: 1. Kunst und Literatur; 2. Buch- und Kunsthandel; 3. Jugendwohlfahrt- und Jugendorganisationen; 4. Lehrerschaft und Volksbildungsorganisationen, wobei in der dritten oder vierten Gruppe auch Vertreter der Körperschaften des öffentlichen Rechts von Artikel 137 der Reichsverfassung zu berücksichtigen sind. Die Oberste Landesbehörde ernannt auf Grund von Vorschlägen der beteiligten Verbände von jeder dieser Gruppen auf drei Jahre eine Anzahl Sachverständiger. Die Heranziehung im Einzelfall erfolgt nach einem bestimmten Plan durch den Vorsitzenden. Alle Sachverständigen müssen vollständig sein.“

Fragen an die Reichswehr.

Der Reichswehretat vor dem Reichshaushaltsausschuss des Reichstags.

Die gestrige Beratung des Wehretats im Reichshaushaltsausschuss wurde eingeleitet durch eine Rede des Berichterstatters, Genossen Stücken, in der offen und schonungslos all die Fragen berührt wurden, die die Öffentlichkeit in bezug auf die Reichswehr erregen. Unter Anführung von Zahlenreihen wies Genosse Stücken zunächst darauf hin, daß im Wehretat nicht so gepart werde, wie die Verhältnisse Deutschlands das unbedingt erfordern; verlange der Haushalt für 1926 gegenüber 1925 doch

ein Mehr von 116 Millionen Mark.

Man werde in der Einzelberatung jede Ausgabe sorgfältig prüfen. Es dürfe nicht vergessen werden, daß wir zurzeit in Deutschland zwei Millionen Erwerbslose haben, die nicht nur als Steuerzahler ausfallen, sondern große Summen zur Unterstützung erfordern. Man müsse eher etwas zu viel als zu wenig streichen. Im ersten Fall würde das Wehretat schon mit einem Nachtragsetat kommen und würde keine Anforderungen denn genau begründen. Im anderen Fall würde auch das zu viel bewilligte Geld restlos ausgegeben werden.

Ramens der Fraktion stellte Genosse Stücken dann an den Minister folgende Fragen:

1. Ist die Schwarze Reichswehr nun endlich völlig besetzt, oder verbleiben noch unter dem sogenannten „Grenz-“ und „Bahnstuf-“ Reste dieser Einrichtung?

2. Aus welchen Mitteln werden die Verbindungsoffiziere der vaterländischen Verbände, die in manchen Reichswehrkasernen Dienstzimmer besitzen, bezahlt, und welchen Sinn hat die Einrichtung dieser Offiziere überhaupt?

3. Vereinnahmt die Reichswehr noch „Spenden“ von privater Hand? Geklärt das durch die Unterführer?

4. Wie wird die Rekrutierung vorgenommen?

5. Ist es richtig, daß die Werbung im engeren Sinne nur mit den vaterländischen Verbänden geschieht?

6. Sind die Nachrichten richtig, nach denen weiter sogenannte Reifereiswillige ausgebildet werden? Auch Unteroffiziere und Kommandierte werden, um im Stahlhelm und ähnlichen Organisationsausbildungen vorzunehmen?

7. Finden noch gemeinsame Übungen und ähnliches von irgenwelchen militärischen Verbänden statt?

8. Es muß ferner geklärt werden: welche Verbindung bestand zwischen der Reichswehr und der Schwarzen Reichswehr? Wer hat die Uniformen geliefert? Wie kam die Schwarze Reichswehr in die staatlichen Gebäude?

9. Schon aus außenpolitischen Gründen — mindestens aber ebenso um ihrer selbst willen — müßte die Reichswehr vermeiden, mit solchen Dingen in Verbindung gebracht zu werden. Offiziere und Unteroffiziere, die an solchen Dingen beteiligt waren, müssen entlassen werden. Es mehrten sich die Fälle, die erkennen lassen, daß die Reichswehr der Republik nicht die Achtung entgegenbringt, die sie ihr schuldig ist.

Der Berichterstatter, Abg. Graf (D.), erklärte, daß er sich fast uneingeschränkt den Ausführungen des Berichterstatters anschließen könne. Auch er finde es untragbar, daß im Etat bei fast allen sozialen Ausgaben gepart werde, im Wehretat aber von Sparmaßnahmen nichts zu merken sei. Auch gegen den Ausschluß der Öffentlichkeit bei den Feiern der Wehretatsbräuse sprach sich Abg. Graf mit großer Schärfe aus. Man solle sich doch nicht einbilden, daß dadurch für die Reichswehr irgendetwas gewonnen werde.

In seiner Erwiderung bemerkte Reichswehrminister Dr. Geyser,

daß sein Etat mit größter Sparsamkeit aufgestellt sei. Wenn sich aber in der Spezialdebatte Möglichkeiten zu weiteren Einsparungen herausstellen sollten, würde er das freudig begrüßen. Ueber die an ihn wegen der Schwarzen Reichswehr und der anderen Geheimorganisationen gestellten Fragen werde der Untersuchungsausschuss, der vom Reichstag zur Klärung der ganzen Sachlage geschaffen sei, zuständig sein. Trotzdem wolle er hier schon jetzt mit größter Bestimmtheit erklären,

daß er und der Chef der Heeresleitung absolute Gegner jeder illegalen Formation seien.

Webrigens habe schon der Prozeß in Leipzig Aufschluß über diese Dinge verbreitet. Als 1923 General Ludendorff vom General von Seekt die Bildung einer Schwarzen Reichswehr verlangt habe, sei er vom General von Seekt scharf abgewiesen worden. Ein Befehl des Abgeordneten v. Graefe, ihn zu empfangen, habe General von Seekt abgelehnt. Verbindungsbeziehungen zwischen der Reichswehr und den illegalen Verbänden gäbe es nicht. Spenden aus privater Hand werden bei der Reichswehr nicht vereinnahmt. Er werde für alles verantwortlich gemacht, was von irgend jemand an einem Abend gesprochen werde, um dem eine Militärkapelle spiele. Niemals im ganzen Verlauf der Geschichte habe eine Armee in so unruhigen Zeiten so wenig Schwierigkeiten gemacht wie bei uns. Niemand sei weniger kriegerisch als die Reichswehr. Die Reichswehr stehe zu Pflicht und Ehre und lege ihren ganzen Ehrgeiz darin, Höchstes zu leisten.

In der allgemeinen Aussprache nahm als erster

Abg. Künstler (Soz.)

das Wort. Mit dem Berichterstatter sei die sozialdemokratische Fraktion einig, daß große Abstriche vorgenommen werden müssen, wenn Regierung und Reichstag den Wehretat vor dem Volke rechtfertigen sollen. Viele Summen, die im Wehretat eingestellt sind, müssen den lebhaftesten Protest der wertvollen Massen auslösen, um so mehr, als in dem Voranschlag für das Reichsarbeitministerium genau 288 204 217 M. weniger eingestellt ist als in dem Etat für das Wehretat. Mit dem Gelde der Steuerzahler ist in vielen Fällen nicht sparsam gewirtschaftet worden. Im Jahre 1925 hat jede Kompanie 1000 M. erhalten zu dem Zweck, Offiziere und Unteroffiziere auf Wanderpatriouillen zu schicken. Viele Wanderpatriouillen arrierten in den meisten Fällen zu Bergungszwecken nach den Alpen, Helgoland, Riesengebirge und nach sonstigen schönen Gegenden Deutschlands aus.

Und nun zu dem Geist, von dem die Reichswehr beherrscht wird! Es ist kein Geheimnis, daß es noch eine ganze Anzahl von Offizieren gibt, die durchweg stramme Monarchisten sind. Obwohl das verarmte Deutschland der Nachkriegszeit trotz aller seiner Not mehr für seine Reichswehr getan hat als unter Berücksichtigung seiner Not zu vertreten und zu verantworten war, hat dieses republikanische Deutschland keine Anerkennung gefunden bei einem nicht kleinen Teil von Führern seiner Wehrmacht. Die monarchische Einstellung vieler seiner Offiziere konnte natürlich nicht ohne Einfluß bleiben auf die Mannschaften.

Wenn Soldaten vom Regiment 18 sich zu Schmähungen der Reichsfarben hinstellen lassen, so ist das nur das Ergebnis einer nicht konsequenten republikanischen Erziehung.

Es ist schwer für einen Republikaner, sich in der Reichswehr zu behaupten. Bald wird er als Kommunist oder Sozialist denunziert und dann auf eine bequeme Art entlassen. All die von Jahr zu Jahr wiederkehrenden Mißstände sind die Folge einer allzu großen Rücksichtslosigkeit der Minister. Ein Skandal war die Schmähung des Generals Sigi von Armin auf die Republik. Die Pflicht des verantwortlichen Offiziers der Reichswehr wäre gewesen, das Kommando zu geben: „Kompanie abrücken!“ Eine gegen die Republik geschleuberte Beleidigung schließt auch eine Beleidigung der Reichswehr in sich, die noch der Versuchung das Nachstricken des neuen Staates sein soll. Die Erklärung des Wehretats vor diesem Reichstag wirkte nicht beruhigend, sondern gab Del ins Feuer.

Nach wie vor bilden Angehörige der Reichswehr, Bismarckbündler, Zeitschriftler und ähnliche Organisationen im Woffengebrauch aus.

Redner führt zum Beweise dafür Tatsachen aus dem Infanterieregiment Nr. 4 an. Wenn der Minister uns die Frage vorlegt, wir sollen nicht nur Kritik üben, sondern positive Vorschläge machen, so sei dem Minister mit aller Deutlichkeit gesagt:

Wir verlangen, daß endlich mit aller Energie durchgegriffen wird. Offiziere, die Träger antikommunistischer Bestrebungen sind, haben sofort zu verschwinden.

Umgemeindung im Ruhrgebiet.

En-bloc-Aannahme der Vorlage im Landtag.

Bei der gestrigen zweiten und dritten Beratung des Gesetzentwurfs über die Umgemeindung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet im Landtag erntete Abg. Schmidt-Düsseldorf (D. Vp.) den Zuspruch der Mehrheit des Gemeindevorstandes. Die Mehrheit des Gemeindevorstandes habe in Übereinstimmung mit der Staatsregierung den Standpunkt eingenommen, daß ein schrittweises Vorgehen nötig sei, weil es eben schließlich unmöglich wäre, die Gesamtheit der Umgemeindungsprobleme mit einem Schloge zu lösen. Weiter sei die weitere allgemeine Frage, ob es, ähnlich wie mit Groß-Berlin, möglich sei, im Ruhrgebiet eine solche Einheitsgemeinde zu schaffen, als nicht angängig entschieden. Die große Mehrheit des Ausschusses habe sich in der allgemeinen Beurteilung auf den Boden der Regierungsvorlage gestellt. Ferner kam die Meinung des Ausschusses zum Ausdruck, daß diese große Kommunalreform nicht auf Kosten der Beamten und Angestellten gehen sollte.

In der Debatte beschäftigten sich die Redner der einzelnen Parteien mit der nach der Vorlage zu regelnden Umgemeindung der einzelnen Gebiete.

Innenminister Severing

danke darauf dem gesamten Ausschuss für seine Mithewaltung. Zweifellos seien hier und da Verbesserungen erwünscht. Wenn es aber Leute gebe, denen die Vorlage nicht weit genug gehe, so müsse er darauf verweisen, daß eine Schaffung einer Riesengemeinde, wie etwa Berlin, im Ruhrgebiet den dort ihrer Erledigung harrenden Aufgaben nicht fördern, aber eher hindernd und störend sein werde. Des weiteren beschäftigte sich der Minister mit zahlreichen Kritiken, insbesondere von Oberbürgermeistern verschiedener Städte, in denen der „Demokratie“ zum Vorwurf gemacht werde, daß sie ein solches Geiz in Angriff genommen habe. Eine besonders scharfe Auseinandersetzung habe er diesbezüglich mit Oberbürgermeister Dr. Böß gehabt und ihm gegenüber darauf verwiesen, daß wohl Einzelfälle vorgekommen seien, in denen Städte schlecht gewirtschaftet hätten, was man aber nicht verallgemeinern dürfe. Man könne nicht planlos Anleihen bewilligen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, erneut in eine Inflation, in ein Chaos hineinzufallen.

Nachdem noch einige kommunistische Änderungsanträge eingebracht waren, nahm der Landtag die Vorlage über die Umgemeindung unter Ablehnung der kommunistischen Änderungsan-

träge in zweiter Lesung an und erledigte die dritte Lesung und die Schlußabstimmung durch

En-bloc-Aannahme des Gesetzes;

dagegen stimmten nur die Kommunisten. Weiter verabschiedete das Haus ohne Aussprache den Entwurf, der die Geltungsdauer des Polizeistrafengesetzes verlängert. Gegen das Gesetz stimmten auch hier nur die Kommunisten.

Darauf vertagte sich der Landtag auf Dienstag, den 23. Februar: Zweite Beratung der Hauszinssteuer.

Jugendveranstaltungen.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Arbeiterjugend und Kunst. 5. Abend (Arbeiterjugend und Kunst) Sonntag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller. Einzelvorträge zum Preis von 20 M. und am Sonntag, 14. Februar, 10 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 3. Referent: Dr. Hiller.

Kaufet! Kochet! Kostet! Rahm-Buttergleich MARGARINE

Der Bauer und die Generäle.

Von M. J. Salskyow-Sischedrin.
(Uebersetzt von Hans Ruoff.)
(Schluß.)

Kurz, von was auch immer die Generäle zu sprechen begannen, so fiel doch das Gespräch immer wieder auf eine Erinnerung an das Essen hinaus, und das erregte den Appetit nur noch mehr. So beschloßen sie, den Gesprächen ein Ende zu machen, und da ihnen die gefundene Nummer der „Moskauer Nachrichten“ einfiel, machten sie sich eifrig daran, diese zu lesen.

„Gestern“, las mit aufgeregter Stimme der eine General, „sah bei dem ehrwürdigen Stadthaupt unserer uralten Residenz ein Galaessen statt. Die Tafel war mit erstaunlichem Luxus für hundert Personen gedeckt. Die Gassen aller Länder schienen sich ein Rendezvous auf diesem zauberhaften Fest gegeben zu haben. Hier gab es sowohl „Goldene Sterlets aus dem Fluß Schelona“ als auch Hasanen, Jöglinge der Kaukasischen Wälder, und die im Februar in unserem Norden so seltene Erdbeere...“

„Wui doch, bei Gott! Können denn Em. Erzellenz wahrhaftig keinen anderen Gegenstand finden?“ rief der andere General verzweifelt aus, nahm seinem Kameraden die Zeitung aus der Hand und las folgendes vor:

„Aus Tula wird uns geschrieben: Gestern fand anlässlich dessen, daß man im Fluß Upa einen Stör fing (ein Ereignis, wie es selbst den ältesten Leuten nicht einfallen kann), in dem bisherigen Klub ein Festessen statt. Der Urheber des Festes wurde auf einem riesigen hölzernen Tablett, mit sauren Gurken garniert, bereingetragen. Doktor P., der an diesem Tage die Aufsicht hatte, achtete sorgfältig darauf, daß jeder der Gäste ein Stück bekam. Es gab verschiedenartigste und sogar sehr gemahlte Saucen...“

„Verzehung, Em. Erzellenz, auch Sie scheinen in der Wahl der Lektüre nicht allzu vorsichtig zu sein!“ unterbrach ihn der erste General, nahm seinerseits die Zeitung in die Hand und las folgendes vor:

„Aus Wjaska wird uns geschrieben: Einer der hiesigen Mit-eingesessenen hat folgende originelle Methode der Zubereitung von Fischsuppe erfunden: Man nehme eine lebendige Quappe und peitsche sie zunächst aus; wenn ihre Leber sich aus Kummer hierüber vergrößert hat, so...“

Die Generäle ließen die Köpfe hängen. Alles, worauf sie auch immer ihre Blicke lenken mochten, handelte vom Essen. Ihre eigenen Gedanken führten Böses gegen sie im Schilde, denn so sehr sie sich auch bemühten, die Beefsteaks-Vorstellungen aus ihrem Kopf zu vertreiben, so bahnten sich doch diese Vorstellungen gewaltsam wieder ihren Weg.

Da kam dem General, der auch Lehrer für Schön schreiben gewesen war, eine plötzliche Erleuchtung...

„Wie wäre es, Em. Erzellenz,“ sagte er freudig, „wenn wir einen Bauern sänden?“

„Wie meinen Sie das... einen Bauern?“

„Nun ja, einen einfachen Bauern... einen Bauern, wie sie gewöhnlich vorkommen! Der würde uns sofort Brot bringen und würde uns Rebhühner und Fische fangen!“

„Aha! ... einen Bauern... wo aber sollen wir ihn hernehmen, diesen Bauern, wenn er nicht vorhanden ist?“

„Wieso wäre kein Bauer vorhanden? Bauern gibt es überall, man muß sie nur etwas suchen! Er hat sich sicher irgendwo versteckt und drückt sich vor der Arbeit!“

Dieser Gedanke munterte die Generäle derartig auf, daß sie wie von der Tarantel gestochen aufsprangen und sich eilig daran machten, den Bauern zu suchen.

Lange irrten sie ohne jeglichen Erfolg auf der Insel umher, aber schließlich brachte sie der scharfe Geruch frischen Brotes und eingelegeten Hammelfleisches auf die Spur. Unter einem Baum schlief, mit dem Bauch nach oben und die Faust unter dem Kopf, ein riesengroßer Bauernkerl und drückte sich in unerschämtester Weise vor der Arbeit. Die Empörung der Generäle kannte keine Grenzen.

„Du schläfst hier, du Faulpelz!“ riefen sie über ihn her, „lebst dich wohl nicht im geringsten darum, daß hier zwei Generäle schon den zweiten Tag Hungers sterben! Wache, sofort arbeiten!“

Der Bauer erhob sich: Er sah, daß die Generäle strenge Herren waren. Schon wollte er ihnen ausweichen, aber sie trollten sich an ihm fest und rührten sich nicht vom Fleck.

Und so begann er seine Tätigkeit vor ihren Augen.

Zuerst kletterte er auf einen Baum und pflückte für die Generäle je zehn der reifsten Äpfel, für sich selbst aber nahm er nur einen, einen sauren. Dann wühlte er eine Welle in der Erde und holte aus ihr Kartoffeln heraus; darauf nahm er zwei Hahnsfüße, rieb sie aneinander und gemau aus ihnen Feuer. Dann verfertigte er aus seinem eigenen Haar eine Vogelschlinge und fing ein Rebhuhn. Schließlich machte er ein Feuer an und bereitete in vielerlei Speisen zu, daß den Generälen der Gedanke kam, ob sie nicht diesem Nichtstuer auch etwas davon geben sollten.

Als die Generäle sahen, wie sehr der Bauer sich anstrengte, da wurde ihnen freudig ums Herz. Sie hatten bereits vergessen, daß sie am Tage vorher fast Hungers gestorben wären und dachten: „Wie schön ist es doch, General zu sein, man kommt nirgends um!“

„Sind die Herren Generäle zufrieden?“ fragte unterdessen der faule Bauer.

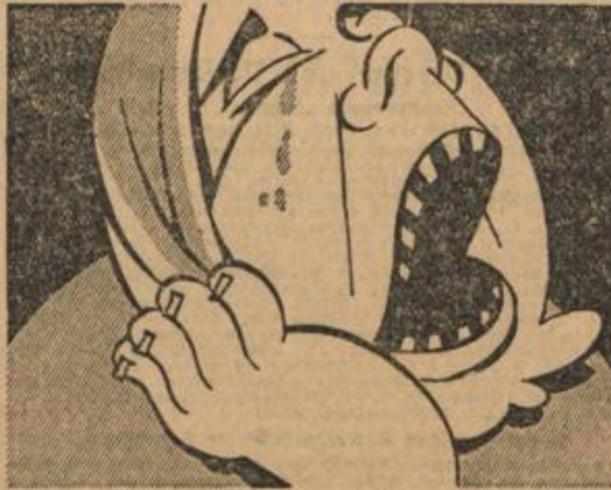
„Wir sind zufrieden, lieber Freund, wie sehen, wie sehr du dir Mühe gibst!“ antworteten die Generäle.

„Würden Sie mir jetzt gestatten, etwas auszuruhen?“

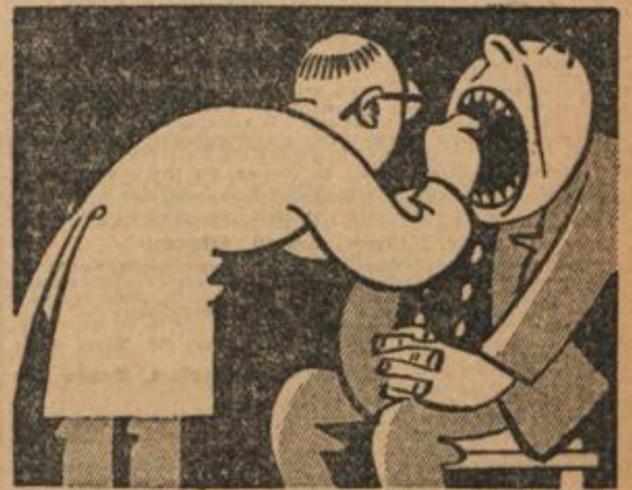
„Ruhe nur aus, lieber Freund, doch fertige uns erst einen Strick. Der Bauer pflückte sofort wilden Hanf, weichte ihn in Wasser ein, knopfte und zuspitzte ihn — und bis zum Abend war der Strick fertig. Mit diesem Strick banden die Generäle den Bauern an einem Baume fest, damit er nicht davontaufe; sie selbst aber legten sich schlafen.

Es verging ein Tag, es verging ein anderer; der Bauer hatte es bis zu solcher Geschicklichkeit gebracht, daß er sogar in der hohlen Hand Suppen kochen konnte. Die Generäle wurden vergnügt, die und fott. Sie sprachen davon, daß sie hier ein schönes Leben führten und sich um nichts kümmern brauchten, während unterdessen in Petersburg ihre Pension sich immer mehr und mehr anhäufte.

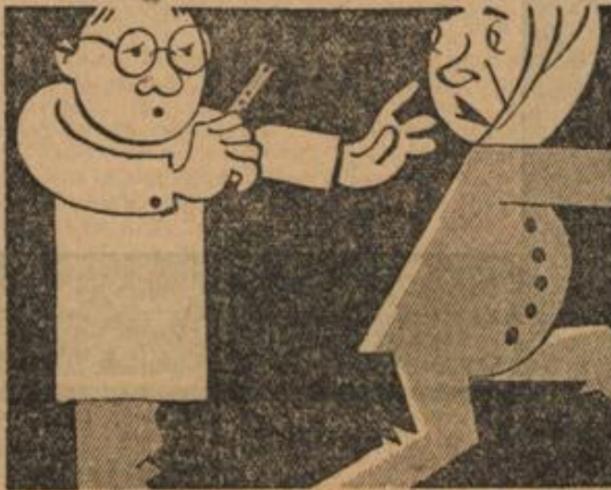
Der Entschluß zur Abrüstung.



„Dieser verfluchte Militarismus!“



„Ich werde ihn ziehen, damit der Weisheitszahn Platz hat!“



„Lieber nicht! Ich fürchte mich so vor Ihrer Zunge —“



„und möchte mirs erst noch mal überlegen!“

„Folglich hat es auch eine Einstüt gegeben!“

„Auch eine Einstüt hat es gegeben, denn wie sollte man anderenfalls die Existenz der vorhin erwähnten Tiere erklären? Um so mehr, da in den „Moskauer Nachrichten“ berichtet wird...“

„Wie wäre es übrigens, wenn wir ein wenig in den „Moskauer Nachrichten“ läsen?“

Sie holten die Zeitungsummer hervor, lezten sich in den Schatten, lasen von A bis Z wie in Moskau, in Tula, in Pensa, in Kajan gegessen wurde — und es machte ihnen nichts aus, es wurde ihnen davon nicht übel!

Über kurz oder lang begannen die Generäle jedoch sich zu langweilen. Immer häufiger erinnerten sie sich an die in Petersburg zurückgelassenen Köchinnen und vergossen sogar inoheim Tränen.

„Was lezt wohl in der Podjatschestscha vorgeht, Em. Erzellenz?“ fragte der eine General den anderen.

„Sprechen Sie nicht davon, Em. Erzellenz, das Herz schmerzt mir bei dem Gedanken!“ antwortete der andere General.

„Schön ist es ja hier — darüber bedarf es keiner weiteren Worte, und doch, wissen Sie, fühlt sich das Schächchen ohne Vämmelein nicht wohl, auch ist es schade um den Waffentod!“

„Wie sehr es mir um ihn leid tut! Um so mehr, da es einer vierter Klasse ist, so daß es einem ganz schwindlig wird, wenn man nur allein die Ausführung der Schneiderei ansieht!“

Und sie drangen auf den Bauern ein, er solle sie nach der Podjatschestscha bringen. Was meint man wohl? Es stellte sich heraus, daß der Bauer sogar die Podjatschestscha kannte, daß er dort gewesen war, dort, wo es im Märchen heißt, Mehl und Bier getrunken hatte, die ihm aber nur den Bart hinuntergesoffen und nicht in den Mund geraten seien!

„Wir Generäle sind ja von der Podjatschestscha!“ sagten erstreut die Generäle.

„Und ich bin auch dort gewesen, vielleicht haben Sie mich sogar gesehen: da hing außen an einem Hause, in einer Kiste liegend, ein Mann an einem Strick und strich die Mauer mit Farbe an oder ließ wie eine Fillege über das Dach — nun, das war ich!“ antwortete der Bauer.

Und der Bauer überlegte, wie er seinen Generälen eine Freude dafür bereiten könnte, daß sie ihm, dem Faulpelz, ihre Gunst zuteil werden ließen und mit seiner Bauernarbeit vorlieb nahmen. Und er baute ein Schiff, das eigentlich kein Schiff, sondern eine Art Trog war, um darin über das weite Meer bis nach der Podjatschestscha fahren zu können.

„Gib aber acht, du Kanalle, daß du uns nicht ertränkst!“ sagten die Generäle, als sie den auf den Wellen schwankenden Trog erblickten.

„Sie können ruhig sein, meine Herren Generäle, es ist nicht das erstemal!“ antwortete der Bauer und machte sich für die Ab-fahrt bereit.

Er sammelte weichen Schwannenslaum und polsterte damit den Boden des Schiffleins. Als er ihn ausgepolstert hatte, legte er die Generäle darauf, betruugte sich und fuhr ab. Wieviel Schreden die Generäle während der Fahrt von Stürmen und Winden durchzumachen hatten, wie sehr sie den Bauern wegen seiner Faulheit schimpften — das läßt sich weder mit einer Feder beschreiben, noch in einem Märchen erzählen. Der Bauer aber ruderte in einem Trost und flüsterte die Generäle mit Heringen.

Schließlich gelangten sie bei Mütterchen-Kewa, beim herrlichen Katharinen-Kanal und bei der Großen Podjatschestscha an! Die Köchinnen schlugen erlaunt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie sahen, wie wohlgenährt, gut gepflegt und vergnügt ihre Gene-

räle jetzt aussahen. Die Generäle tranken Kaffee, aßen süße Bräthen und legten ihre Waffenröcke an. Dann fuhr sie in die Zahlmeistererei und scharrten dort so viel Geld zusammen, daß es sich weder in einem Märchen sagen, noch mit einer Feder beschreiben läßt!

Wort sie vergaßen auch den Bauer nicht — sie schickten ihm ein Glaschen Schnaps und einen silbernen Fünfer; auch der Bauer sollte sich einen vergnügten Tag machen!

Unser Parteiarchiv.

Von Artur Reichardt.

Der Gedanke der Gründung des Archivs ging im Jahre 1876 von Bebel aus und wurde fünf Jahre später zur Tat. Geburtsort des Archivs — wegen des Sozialistengesetzes — die Schweizer Stadt Hottingen-Zürich. Für die Verwaltung wurde damals der Genosse Schlüter ausersehen. Als im Jahre 1886 die Redaktion des Parteiorgans „Sozialdemokrat“ nach London überlieferte, folgte ihr auch das Archiv. In 17 große Kisten verpackt, wurde sein Bestand über den Kanal geschickt. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes kam es endlich nach Deutschland und fand im Jahre 1905 seinen heutigen Standort in dem Hause, das jetzt den Mittelpunkt der Berliner sozialistischen Bewegung bildet. Genosse Hinrichsen ist sein Hüter.

Auf hohen Regalen stehen schwere Bände, die uns erzählen von dem Wandel verlorener Zeiten. Epochen des Mittelalters und des Mittelalters sind in geistlichen Darstellungen festgehalten. Noch wertvoller für uns aber ist die sozialistische Originalliteratur der dann folgenden Epochen. Die Periode der großen Utopisten ist durch eine stattliche Reihe von Originalen vertreten. Ihnen folgen Zeitschriften aus der Sturmzeit der französischen Revolution, ferner die vollständigen Jahrgänge der alten Parteizeitungen, die auch die Bewegungen des Auslands umfassen. Daneben sehen wir Schriften aus der Schandzeit des Sozialistengesetzes. Für die spätere Zeit ist das Material noch bereichert durch Plakate und Flugschriften in Wort und Bild. Kleins- und Revolutionsliteratur bilden die letzten Glieder der langen Kette. Als warnendes Beispiel sehen wir darunter die Jungen des Bruderkampfes der Partei in der langen Reihe, und endlich in einem besonderen Regal wichtiges Material zur Geschichte gegnerlicher Organisationen.

Befangen von dem gemaltigen Eindruck, wandern die Blicke zu den Werken unserer großen Lehrer, die gedämpft und geläutert und die Errungenschaften ihres Kampfes und den Wandel der Geschichte festgehalten haben in ihren Werken. Da sehen wir Dokumente aus den Nachlässen von Marx, Engels und Lassalle in den verschiedensten Ausgaben und Sprachen, darunter die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ und die beiden Erstausgaben des „Kommunistischen Manifestes“. Und dort stehen die Totenmasken der großen Meister.

Es ist eine Welt des Wissens und des Kampfes, die ihren Zauber nahm an dem Tage, da ein erstes Quellenprudeln sozialistischer Fühlens sich empörte aus schwarzer Tiefe zum Blau der Erkenntnis. Unerschütterlich quillt es bis zum heutigen Tag und wirft seinen Schein ins Dunkel der kommenden Zeit.

Drei stählerne Schränke in gelbem Lack sind die Hülle, die Manuskripte, Briefwechsel und Urkunden unserer großen Führer birgt. Schwer öffnen sich des Schrankes Türen, als wollten sie sagen, daß nicht jeder den Schlüssel findet zu den Tiefen seines Inhalts. Und unsere Hände, unter deren Schwielen die Sehnsucht pulst, greifen hinein in die lafen Blätter, wissend, daß diese noch weit in die Zukunft hinein Deutliche sein werden. Wir bliden auf die schwarzen, engen Zeilen unseres Marx, die schwer lesbar sind für ein ungeübtes Auge. Können den Inhalt seiner Worte noch nicht fassen und fühlen doch ihren Bann.

Afingende Seelen dehnen sich und fliegen hinaus ins All. Samentörner einer neuen Zeit... Durch die Tür aber schreiten junge Kämpfer, in denen eine Ahnung lebt von der gemaltigen Macht unserer Idee.

